

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 150 (1982)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

43/1982 150. Jahr 28. Oktober

Tod und Endlichkeit – Erfahrung und Hoffnung 641

Der funkelnde Kristall

Zum 400. Todestag Teresas von Jesus eine Besinnung von

Markus Kaiser 642

Brasilien: Das ganze Jahr ist «Fastenopfer» Ein Bericht von

Men Dosch 644

Lohn oder Honorar?

Der Jahresbericht «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen», erstattet von

Karl Schuler 645

Giatgen Gianiel

Ein Beitrag von

Sergio Giuliani 647

Die Ämter in der Kirche

Ein Buchhinweis von

Leo Karrer 647

Berichte

Volksfrömmigkeit und praktischer

Atheismus 648

Johann Michael Sailer – Alois Gügler 649

Hinweise 651

Amtlicher Teil 652

Schweizer Heilige Pirmin



Tod und Endlichkeit – Erfahrung und Hoffnung

Im Rahmen der Forenreihe «Unsere Hoffnung» führten am diesjährigen Deutschen Katholikentag Marita Estor und Karl Lehmann ein Dialoggespräch zum Thema «Die Botschaft der Hoffnung und die Erfahrung unserer Lebenswelt». Im Zentrum stand die Frage, welche Hoffnung die Christen angesichts der Erfahrung von Endlichkeit und Tod sowie Zukunftsangst des Menschen haben. Der folgende Text dokumentiert die Leitlinien zu den Fragen um Tod und Endlichkeit, die dem Gespräch zugrunde lagen.

Haben wir denn überhaupt Angst vor dem Tod?

Es gibt viele Symptome, die den Anschein erwecken, dass wir keine Angst vor dem Tod haben. Unser Zeitverständnis begünstigt eine solche Einstellung. In unserer Erfahrung der Zeit hat alles denselben Stellenwert. Eine Sekunde gleicht der anderen. Die Zeit scheint darum gleichgültig zu sein. Dass hier eine Begrenzung, ein plötzliches Ende und ein jäher Abbruch drohen, steht gewöhnlich kaum in unserem Horizont. So erwarten wir im Grunde auch nichts mehr. Der Tod darf in einem solchen Weltbild keine entscheidende Rolle spielen. Er stört die angenommene innere Unendlichkeit und das endlos Offene unserer Einstellung zur Zeit.

Annahme des Todes bedeutet zunächst einmal ein Ja zur Einmaligkeit unseres Lebens. Da ist eigentlich nichts wiederholbar. Die Zeit ist nicht umkehrbar. Zu jedem Augenblick gehören bestimmte geschichtliche Chancen und Überraschungen. Eine solche Zeiterfahrung weiss, wie kostbar das Leben von seiner Vollendung her ist. Wir sind Geschöpfe, deren Zeit befristet ist. Dies steht jedoch quer zu unserer Lebenseinstellung, die uns ein Immer-so-weiter vorgaukelt.

So stirbt der Tote allein, meist in einem eigenen Zimmer, vielleicht mit bewusstseinsdämpfenden Mitteln. Man kann ihn nicht brauchen. Die Verdrängung des Todes geschieht auf fast wunderliche Weise: Eine amerikanische Studie berichtet, dass ein Kind von 14 Jahren im Fernsehen durchschnittlich 18000 Tote gesehen hat. Die Identifikationsfiguren der Krimis, die viel töten, sterben selbst zumeist nicht, so dass sie auch von daher die Illusion eigener Unsterblichkeit verstärken. Die Begegnung mit dem Sterben und dem Toten wird zeitlich und gefühlsmässig reduziert: die Besuche sind knapp, die Gesprächsmöglichkeit entfällt weitgehend durch verabreichte Medikamente, um die Leiche sorgt sich das Bestattungsinstitut, die finanziellen Folgen bleiben in den meisten Fällen durch Versicherungen auf ein Minimum beschränkt; im Betrieb wird der Tote bald ersetzt. Entsprechend kurz sind die Trauerzeiten.

Gewiss, wir haben Angst vor dem Sterben. Wir haben sie jedoch bis zur Unkenntlichkeit und Unzugänglichkeit in die Silen unseres Bewusstseins abgeschoben. Vielleicht wünschen wir uns auch deswegen ein rasches, unmerkliches Ende.

Vorboten des Todes sind jetzt schon in unserem Leben da, wenn wir nur sehen wollten: Jeder Abschied ist ein Vorspiel, jeder echte Verzicht weiss etwas davon, jede Erfahrung von Schwachheit, Krankheit und Älterwerden zeigt uns eine Grenze an. Mitten im Leben sind wir vom Tod umfungen. Wer bewusst das Leben einübt, stellt sich auch jetzt schon dem Tod.

Wie können wir mit soviel Töten und Sterben leben?

Weil wir den Tod nicht massenhaft erleben können, sind wir mit Notwendigkeit ihm gegenüber stumpf geworden. Auf diesem Weg kommt man freilich weder zur unmittelbaren Todeserfahrung noch zum Nachdenken darüber. Deswegen sind wir gegenüber dem Tod sprachlos und schieben ihn ab in das Private und Innerliche. Wir tabuisieren auch die Gefühle, die Hoffnungen und Ängste, die die Menschen dabei bewegen.

Was ist die Antwort des Glaubens? Der Glaube muss zuerst den Tod Tod sein lassen. Es darf nichts von seiner Grausamkeit und von seiner Härte weggelogen werden. Schon das Alte Testament hat allen falschen Zauber und jede vorschnelle «religiöse» Verherrlichung beiseite gefegt. Ähnliches lehrt uns der Tod Jesu Christi, der bei aller Knappheit der Darstellung eine äusserste Nähe zur Realität des Sterbens behält. Auferstehung ist kein voreiliges Wort, das den Schmerz der Endlichkeit übertönt. Darum ist die Begleitung und die Treue zu den Betroffenen – oft vielleicht stumm – wichtiger als redseliges Plappern in der Stille des Todes. Schliesslich sollten wir nicht vergessen, dass die Fratze des Todes etwas zu tun hat mit der Macht der Sünde. Die Zerstörungskraft und das Grausame des Hinwegraffens machen uns dies deutlich. Das konkrete Antlitz des Todes mit unserer Angst ist der Sünde Sold.

Kann uns unsere Hoffnung helfen, der Realität standzuhalten?

Der einzige Trost, den es gibt, ist für mich das Sterben Jesu Christi. In ihm hat Gott unseren Tod angenommen. Eine alte theologische Weisheit sagt: Was Jesus Christus als Mensch angenommen hat, das hat er auch erlöst. Jesus nimmt den Tod nicht einfach weg, aber er hat ihm den Stachel genommen. Der Tod hat nicht mehr das letzte und alles entscheidende Wort. Es gibt keine Tiefe des Menschseins, in der wir mutterseelenallein wären und die nicht umfungen ist von einem Gott, der uns auch im Tod voraus ist. Dem Tod wird die Macht genommen. Dem Tod selbst sieht man das freilich nicht an. Nur der lebendige Glaube entmacht den letzten Feind des Menschen. Der Christ hasst den Tod nicht, früher konnte er ihn geradezu verspotten: Tod – wo ist Dein Sieg?

Haben wir wirklich Sehnsucht nach dem ewigen Leben?

Ich weiss nicht, ob das Wort von der «Sehnsucht nach dem ewigen Leben» gut ist. Wir lieben das Leben. Wir sind vielleicht – entweder aus Depressionen, Enttäuschungen oder körperlicher Schwäche – gelegentlich lebensmüde. In einer Hinsicht gibt es gewiss einen Hunger nach «ewigem Leben»: Wir wollen alle Glück und Seligkeit. «Alle Menschen streben von Natur aus und mit Notwendigkeit nach Seligkeit» (Aristoteles). Aber dieses Glück soll uns nicht mehr genommen werden. Es soll nicht mehr schal werden und uns nicht mehr enttäuschen. Das wäre ewiges Leben. Was ist es aber? Darf man so fragen? Sich allein auf Gott verlassen. Hier wird enthüllt, worum es im Glauben geht.

Darum ist es auch konsequent, dass im Alten Testament der Beter, gleichsam von innen her, Gott als das ewige Leben entdeckt. Dies ist kein «Es» neben Gott. Der Betende erfährt die heilende Gegenwart und die helfende Gemeinschaft Gottes in diesem Leben, gerade auch in den schwierigen Situationen der Verfolgung, des Erleidens von Unrecht, der Schwäche. Immer mehr stellt sich die Frage, wie weit die Gemeinschaft mit Gott reicht: ob sie nur so weit geht wie das Wohlergehen in diesem Leben oder die spürbare Errettung aus der Not in dieser Zeit. Der entscheidende Durchbruch erfolgt wohl bei Hiob und in einigen grossen Psalmen

Pastoral

Der funkelnde Kristall

Teresa von Jesus vergleicht in der Einleitung zur «Inneren Burg» die Seele des Menschen mit einem «sehr klaren Kristall». In diesem Bild zeichnet sie ungewollt auch sich selbst. Was ist heute mehr gefragt als diese innere, durchsichtige Klarheit? Grund genug, einige Seiten dieses Kristalls anzuleuchten.

Der Mensch

Teresa Sanchez de Cepeda y Ahumada vereinigte in sich Gaben, die sich selten beisammen finden: ebenso ausserordentlich gescheit wie schön; eine kontaktfreudige, geistreiche Gesprächspartnerin mit jenem «Unsagbaren» – so formulierte es eine Mitschwester –, das wir Charme nennen. Doch nicht genug: Sie war Realistin mit unglaublichem Durchhaltevermögen, Menschenkennerin par excellence, tüchtig auch in Geschäften. Kurz: das, was man den «Traum eines jeden Mannes» nennen könnte. Einen einzigen Vorbehalt hätten die rassenstolzen Spanier vorbringen können: Teresa war eine «Conversa». Ihr Grossvater väterlicherseits war ein bekehrter Jude. Aber darüber sahen die Zeitgenossen grosszügig hinweg. Ein neuer Beweis für die Faszination dieser Frau. Der leuchtende Kristall zieht die Menschen an wie das Licht die Mücken. Fast möchte man fragen: Kann das gut ausgehen?

Teresa hat für ihre Gaben einen hohen Preis bezahlt. Gott schenkte ihr nichts. Und sie war bereit, ihm ihrerseits nichts schuldig zu bleiben, wenn auch nach langem, heftigem Widerstand.

Die Läuterung

Teresa litt darunter, dass man sie seit ihrem Ordenseintritt (1535) als vorbildliche Ordensfrau, später gar als lebende Heilige betrachtete: «Denn ich allein weiss über meine Fehler genau Bescheid.»¹ Vor versammelter Kommunität nennt sie deren zwei: Selbstgefälligkeit und Stolz. In einem Brief fügt sie einen anderen hinzu: «Ich werde mich bessern und nicht mehr meinen ersten Regungen folgen; es fällt mir das ja so schwer...» Ausser ihr selbst wusste aber noch ein anderer genauestens Bescheid: Gott, der sie führte. In den Erfahrungen des Gebetes zeigte er ihr nicht nur sein immer heller erstrahlendes Licht, sondern

¹ Die Zitate sind alle wörtlich – aus Übersetzungen – belegbar. Raumgründe zwingen zum Verzicht auf Quellenangabe.

(16, 49, 73, 139): «Ich bin stets bei dir, du hast meine rechte Hand ergriffen, du leitest mich nach deinem Rat, und nachher entrückst du mich zur göttlichen Herrlichkeit. Wen sollte ich im Himmel haben, und neben dir begehre ich nichts auf Erden, mag auch mein Fleisch und mein Herz geschwunden sein, mein «Bewusstsein» und mein «Schicksal» ist Jahwe in Ewigkeit» (Ps 73,23–26, Übersetzung von H. Gese; vgl. besonders Hiob 19,25–27). Gott bleibt treu in allen Lebenslagen, und auch der Tod kann seine Hilfe und seinen Segen nicht vollends aufheben. Der glaubende Mensch – auf ihn kommt es hier an – kann mit Gott verbunden bleiben, auch wenn seine physische Existenz vernichtet wird. Das Ich reicht in die Ewigkeit Gottes hinein. «Dies ist das ewige Leben: dich, den einzigen und wahren Gott zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast» (Joh 17,3). Die kürzeste Formel für all dies bringt Paulus. Es kommt ihm zuerst darauf an, bei Jesus Christus zu sein. Das ewige Leben ist eine Steigerung dessen, was jetzt schon seine Existenz bestimmt, insofern Jesus Christus der Grund seines Daseins ist. Leben heisst Christus (vgl. Phil 1,21): Ein ungeheurer Satz, der den Tod relativiert. Ob Tod oder Weiterexistieren – Leben ist Gemeinschaft mit Jesus Christus.

Welchen Sinn gibt die Hoffnung auf ewiges Leben meinem jetzigen Leben?

Das ewige Leben entwertet nicht unsere geschichtliche Existenz. Freilich, es ist das eigentliche Leben, nach dem wir hungern. Jetzt schon stehen Tod und Leben in einem ständigen Streit. Überall, wo Glaube, Hoffnung, und Liebe siegen, kurz: das Gute, wird der Tod gebändigt. Das ist der Anfang des ewigen Lebens in unserer zerbrechlichen und zweideutigen Existenz. An dieser Stelle steht das ungeheure Wort aus dem Johannesevangelium: «Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben; er kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tod ins Leben hinübergegangen» (5,24). Dazu gehört, dass wir uns selbst in der Liebe auf Gott hin wagen und an ihn und die anderen weggeben. «Wer sein Leben gefunden hat, wird es verlieren» (Mt 10,39). Der Glaube ist der Mut des Widerspruchs zu allen Formen der Hoffnungslosigkeit, der Verzweiflung, des Egoismus und des Hasses. Dieser Glaube lebt am Ende von der Gewissheit des ewigen Lebens. Weil es das ewige Leben gibt, darf der Mensch auch in diesem Dasein Glück erwarten und Seligkeit erfahren. Es bleibt dann immer noch der Schrecken des Todes.

auch ihren eigenen, dunklen Abgrund. Doch das genügte ihm nicht. Um die verborgenen Dunkelstellen seines Kristalls zum vollen Leuchten zu bringen, setzte er menschliche Werkzeuge ein: unter anderen ihre Beichtväter und die Mitglieder des alten Ordens (der Beschuhnten), von dem sie sich trennen wollte.

Unter den *ersten* fanden sich viele Dumme und Ahnungslose, wenige Kluge und Wissende. Teresa spricht von «argwöhnischen Pseudogelehrten», die ihr teuer zu stehen kommen. Das spürte sie vor allem, als nach ihrer «Bekehrung» (1554) ihre mystische Erfahrung einsetzte. Man beurteilte sie als hysterisch, vom Teufel geblendet. Der erste, der ihr Hilfe brachte, war P. Certina SJ, «von schlechter Gesundheit... ein schwacher Kopf... predigt nur mittelmässig, nimmt die Beichte ab, ist

zu nichts anderem zu gebrauchen» (Urteil seiner Oberen). Dazu unsere Madre: «Ich fing an, mich in vielen Dingen zu verändern. Mein Beichtvater übte dabei nicht nur keinen Zwang aus, sondern beachtete nicht einmal meine Bemühungen. Gerade das förderte mich, dass er mich auf dem Weg der Liebe zu Gott in Freiheit führte, ohne einen Druck auszuüben.» Auch dessen Nachfolger, P. Pradanos, verfuhr «mit grosser Klugheit und Milde». In dieser Zeit tat Teresa den ersten, entscheidenden Schritt: Sie erfuhr die Kraft, sich von allen freundschaftlichen Bindungen zu lösen und damit die heimlich ersehnte Freiheit zu finden (1556). Der dritte Ordensbruder, P. Balthasar Alvarez (selbst Mystiker und im Orden verdächtigt), stellte sich anfänglich gegen Teresa, um dann neben anderen (P. Bañez OP, Franz Borgia, Petrus von Al-

cantara, Johannes vom Kreuz) ihr Verteidiger zu werden. Inmitten der schwersten Prüfungen (1556/57) widerfuhr Teresa weitere, grosse Gnaden: die geistliche Verlobung, die (visionäre) Durchbohrung ihres Herzens, die Höllenvision. Damit reifte sie zu ihrer eigentlichen Berufung heran: Reformiererin von innen her zu werden.

Die zweite «eiserne Feile» (Br. Klaus), die Gott zur Läuterung ansetzte, waren *Brüder und Schwestern des alten Ordens*. Dreimal setzte die Verfolgung ein, dreimal errang die Heilige schliesslich den Sieg. Zwei Jahre vor ihrem Tod kam es endgültig zur Trennung vom alten Orden im beiderseitigen Frieden. Wir müssen es uns versagen, auf die grausamen Einzelheiten dieses Kampfes einzugehen, der buchstäblich «bis aufs Messer» geführt wurde.

Die Lehrerin

Teresa hat als erste Frau den Titel «Kirchenlehrer» erhalten. Er kann ihr allein schon aufgrund ihres Meisterwerkes «Die innere Burg» (auch «Seelenburg» genannt) zuerkannt werden. Sie wollte damit, wie auch mit anderen Schriften, zuallererst ihren geistlichen «Töchtern» Hilfe anbieten. Ausser diesen sollte es heute zumindest jeder Priester lesen, der sich ernsthaft mit innerer Führung befasst.

Terasas *Sprache* ist anschaulich, bildreich und von daher beinahe für jedermann fassbar. Wer freilich schnell greifbare, systematisch geordnete Information sucht, wird enttäuscht. Die Madre ist eine Frau. Das Grosse, Entscheidende interessiert sie ebenso wie das Kleine, Nebensächliche. Sie selbst ironisiert das auf ihre eigene, köstliche Weise: «Ich glaube, mich in zu viele Dinge einzulassen. Denn immer haftet mir der Fehler an, dass ich mich nicht anders verständlich machen kann als durch viele Worte.» Ein wunderschönes Plädoyer für die Seele der Frau, das Männer auch heute ernst nehmen sollten. Leiden denn die Frauen weniger unter der männlichen Einsilbigkeit? Der unbestreitbare Vorteil des Anschaulichen liegt darin: Hier wird das in allen Farben schillernde, glutvolle, handfeste Leben in Sprache gegossen.

Ein Zweites kennzeichnet die Werke der Kirchenlehrerin: Sie sprechen alle aus der *Erfahrung* des Lebens, wollen damit dem Leben dienen. «Lehren» werden immer aus dem Leben entwickelt. Und das in aller Offenheit: «Ich habe nichts anderes gesucht, als dass er (der Herr) gelobt werde..., wenn man beobachtet, wie er aus einem garstigen, stinkenden Misthaufen einen Garten voll lieblicher Blumen machen wollte.» Dieser ermutigenden Einleitung mögen einige Kostproben folgen:

+
 nada te turbe
 nada te espante
 todo lo pafa
 Dios no se muda
 la paciencia
 todo lo alcanza
 quien a Dios tiene
 nada le falta
 solo Dios basta
 Teresa de Jesus

*Nichts soll dich verwirren,
 nichts soll dich beirren,
 alles vergeht.
 Gott wird sich stets gleichen.
 Geduld kann erreichen,
 was nicht verwelkt.
 Wer Gott kann erwählen,
 nichts wird solchem fehlen:
 Gott nur besteht.*

Teresa von Jesus

«Mehr als 18 Jahre habe ich in jenem Kampf und Streit zugebracht, indem ich es mit Gott und der Welt zugleich hielt... Oft gab ich mehr darauf acht, ob nicht möglichst bald die Gebetszeit zu Ende ging, die zu halten ich mir vorgenommen hatte... Sehr oft kam mir in den Sinn, dass ich wohl kaum mit grösserem Vergnügen eine schwere Busse verrichten wollte als mich zu sammeln und zu beten... Die Traurigkeit, die mich beim Betreten des Oratoriums überkam, war so unerträglich, dass ich meines ganzen Mutes bedurfte, um mich zum Beten zu zwingen.»

Daraus folgt die Lehre: «Welch ein treuer Freund, o Herr, bist du doch!... Wie wartest du, bis wir deine Art annehmen, während du inzwischen die unsere erträgst! Die Bösen, die nicht von deiner Art sind, sollen sich deshalb in deiner Nähe aufhalten, damit du... sie gut machst.»

«Dem Herrn liegt soviel daran, dass wir ihn lieben und uns bemühen, zu ihm zu kommen, dass er nicht aufhört, uns wieder und wieder zu rufen, damit wir zu ihm finden.»

«Seine Majestät ist geduldig genug, um viele Jahre und Tage zu warten, besonders wenn er Beharrlichkeit und guten Willen

sieht. Diese Ausdauer ist hier das Wichtigste, denn mit ihr werden wir nie leer ausgehen.»

«Wenn wir nicht erkennen, was wir von Gott empfangen haben, werden wir auch nicht zu seiner Liebe erwachen.»

«Auch wenn wir noch ganz am Anfang und ganz schlecht wären, sollten wir uns doch bemühen, diese Liebe (Christi) immer vor Augen zu haben, um dadurch in der Gegenliebe zu wachsen.»

Was bedeutet nun für Teresa das innerliche Gebet (die «Meditation»)? Die Antwort heisst:

«Meiner Ansicht nach ist das innerliche Gebet nichts anderes als eine freundschaftliche Unterhaltung; ein häufiges, vertrautes Gespräch mit dem, von dem wir wissen, dass er uns liebt... Christus ist uns ganz nahe, weil er Mensch ist wie wir. Er entsetzt sich nicht über unsere Schwächen... Er ist zwar der Herr. Aber wir können doch mit ihm umgehen wie mit einem Freund, der immer bei uns ist, weil er in uns ist.»

Fromme «Unterhaltung» für Leute, die sonst mit ihrer Zeit nichts anzufangen wissen? Teresa zieht aus ihrer Lehre andere Konsequenzen:

«Ohne irgendeine Anstrengung kann man überhaupt nichts lernen... Ist einem die Mühe, die das kostet, nicht zuviel, so wird man nach und nach die Herrschaft über sich selbst gewinnen. Man wird sich zwar verlieren, aber nicht umsonst. Vielmehr wird der zu sich selber finden, der in seinem Inneren Einkehr hält.»

«Wenn man auf diesem Weg vorankommen will, kommt es nicht darauf an, viel zu denken, sondern viel zu lieben. Tut darum das, was am meisten Liebe in euch weckt... Lieben besteht nicht in dem grösseren Genuss, sondern in der grösseren Entschlossenheit, Gott in allem erfreuen zu wollen... ihn zu bitten, dass die Ehre und der Ruhm seines Sohnes und das Wachstum seiner Kirche stets Vorrang vor allem anderen haben. Das sind Zeichen der Liebe.»

«Gott schenkt sich uns nicht ganz, als bis er sieht, dass auch wir uns ihm ganz hingeben.»

«Der Herr verlangt von uns nur zwei Dinge: Liebe zu seiner Majestät und zum Nächsten... Denn wenn wir herumgehen und auf nichtige Kleinigkeiten blicken, die wir an anderen aussetzen haben und die manchmal gar keine Fehler sind, so kann unsere Seele den Frieden verlieren und auch die andern beunruhigen.»

«Sind wir zu dieser Haltung der Nächstenliebe fähig, dann wird uns Gott sicher das Geschenk der Vereinigung mit ihm machen. Jeder Mangel an Nächstenliebe be-

deutet, dass wir noch nicht zu dieser Vereinigung gekommen sind, auch wenn wir es glauben.»

«Ob wir Gott lieben, kann man nicht wissen..., ob wir aber unseren Nächsten lieben, das merkt man.»

«Wir wollen danach trachten..., uns nichts aus grossartigen Taten zu machen, wie sie beim Gebet uns reichlich vorschweben..., denn folgen daraus nicht die Werke, so besteht kein Anlass zu glauben, dass wir sie auch verwirklichen.»

Mit prophetischer Hellsichtigkeit fasst die sterbende Gründerin ihre Lehre in folgenden Worten zusammen: «Meine Töchter und meine Damen! Gott zuliebe bitte ich euch, die Regel und die Konstitutionen genau zu beachten. Wenn ihr sie gewissenhaft einhaltet, wird es für eure Heiligsprechung keines weiteren Wunders bedürfen.» Und mit entwaffnender Offenheit fügt sie bei: «Ahmt nicht das böse Beispiel nach, das euch diese schlichte Nonne gegeben hat, und verzeiht mir!» Jetzt leuchtet der Kristall ohne Makel.

Mit Recht hat Paul VI. Teresa von Jesus das Charisma der Wahrheit und der Weisheit zugesprochen. Es ist die Weisheit der wahrhaft Betenden, nicht der Gelehrten, die «alles rational und mit Hilfe ihrer Überlegungen erklären wollen, so dass es aussieht, als wollten sie mit ihrer Wissenschaft alle Grosstaten Gottes begreifen... O mein Herr und mein Gott, wie gross ist deine Herrlichkeit! Und wir laufen herum wie dumme Hirtenstoppel. Wir meinen, wir erfassen etwas von dir, und dabei ist es gewiss so viel wie nichts» (Teresa).

Wir hätten allen Grund, als Seelsorger den Gläubigen diese Quellen der Weisheit zu erschliessen: das innerliche Gebet². Hier lernte Teresa, nicht nur an der Kirche, sondern mit ihr und für sie zu leiden. Daraus allein kann echte Reform hervorgehen.

Markus Kaiser

² Allgemeine Gebetsmeinung für Oktober: «Alle Christen sollen sich, wie die heilige Teresa von Avila, vermehrt um eine tiefe Gebetserfahrung bemühen.»

Weltkirche

Brasilien: Das ganze Jahr ist «Fastenopfer»

Die Dominikanerinnen von Ilanz in der bündnerischen Surselva (Oberland) haben als Schwerpunktländer ihrer Arbeit neben der Schweiz die Dritte-Welt-Länder Taiwan und Brasilien. Die Kongregation, die

sich im vergangenen Juli eine neue Leitung gegeben hat (vgl. Kirchenzeitung vom 5. 8. 1982), zählt 411 Schwestern. Im August weilte Schwester Ines de Abreu, die Regionaloberin von Brasilien, in der Schweiz. Auch Brasilien kennt ein «Fastenopfer». Ich habe deshalb Schwester Ines im neuen Kloster – ein architektonisches Meisterwerk hoch über der Ersten Stadt am Rhein – besucht, um zu erfahren, wie das Fastenopfer im Entwicklungsland Brasilien aufgegriffen wird. Zunächst war ich erstaunt über die Deutschkenntnisse der lebhaften Brasilianerin. Sie sollte einmal, so erzählte sie, deutschsprachige Mitschwestern ins Portugiesische einführen – mit dem Resultat, dass sie selbst am Schluss Deutsch konnte und ihre Schülerinnen noch immer kein Portugiesisch.

Das herausstechende Kennzeichen des brasilianischen «Fastenopfers» ist, dass die «Campanha da Fraternidade» (Kampagne der Brüderlichkeit) mit Ausnahme der Sommermonate das ganze Jahr über läuft, sich also nicht wie bei uns auf die Fastenzeit hin konzentriert. Weiter ist zu sagen, dass das Geld eine untergeordnete Rolle spielt. «Unsere Campanha», so Schwester Ines, «war am Anfang etwas, das vor allem Geld einbringen sollte. Nach ein paar Jahren haben wir gemerkt, dass man mit Geld nichts erreicht, wenn die Herzen verstockt bleiben. In Brasilien wird deshalb sehr viel für die Bewusstseinsbildung getan, und zwar in allen Bevölkerungsschichten und Altersstufen: Die «Campanha da Fraternidade» will überall Gemeinschaft stiften.» Ein weiteres Merkmal liegt darin, dass die Aktion ganz und gar auf die Bibel – Altes und Neues Testament – ausgerichtet ist und sich an ihr orientiert.

Beginn im Dezember

Schwester Ines berichtet über den zeitlichen Ablauf einer Kampagne. Letztes Jahr war sie dem Thema «Arbeit» gewidmet, sie war also sozusagen eine Vorwegnahme des Jahresthemas von Fastenopfer/Brot für Brüder für 1983:

Die Aktion, die von ganz verschiedenen Instanzen – Laien, Ordensleute, Bischöfen – gemeinsam vorbereitet wird, startet im Dezember. Dann kommt für die Pfarreien ein Materialheft heraus mit praktischen Anregungen und Hinweisen zum Jahresthema sowie mit Gebeten. Das Heft wird dann in den Basisgemeinden durchgearbeitet. Jede Familie bekommt ein Poster. Das Poster zum Thema «Arbeit» zeigte ein in gleich grosse Stücke zerlegtes rundes Brot. Darunter stand: «Arbeit und Gerechtigkeit für alle!» Der Sinn liegt auf der Hand: Brasilien, so Schwester Ines, leidet unter Arbeitslosigkeit, und Brasilien leidet darun-

ter, dass es einige Leute gibt, die unheimlich reich sind, und andere – die überwiegende Mehrheit –, die unheimlich arm sind. Fünf Prozent der Bevölkerung Brasiliens verfügt über 95 Prozent des Reichtums! In den Pfarreien und Basisgemeinschaften melden sich dann Freiwillige als Animatoren für Gruppenarbeit. Sie werden in regelmässigen Zusammenkünften auf ihre Arbeit mit speziellen Lehrmitteln vorbereitet. Während der sechswöchigen eigentlichen Fastenzeit wurde letztes Jahr jede Woche ein Thema aufgegriffen: Die Arbeiter und ihre Pflichten, die Arbeiter und ihre Rechte, die Arbeitgeber und die Arbeitnehmer, die Heiligkeit der Arbeit usw. Am Sonntag wurde das Thema auch im Gottesdienst durchbesprochen und mit Liedern begleitet. Die Lieder werden jeweils eigens auf die Aktion hin geschrieben. Diese Ausrichtung der Sonntagsgottesdienste auf das Jahresthema geht weit über die Fastenzeit hinaus bis in den Frühling hinein.

Bibelmonat September

Nach der Sommerpause geht die Aktion im September weiter. Der September ist in Brasilien der biblische Monat. In dieser Zeit wird das Jahresthema besonders intensiv mit der Bibel konfrontiert, wobei dem Alten Testament – vor allem den fünf Büchern Mose und den Propheten – eine mindestens so grosse Bedeutung zukommt wie dem Neuen Testament. Jede Pfarrei bekommt wieder eine Mappe mit Arbeitsunterlagen – Bibeltexte, Kommentare zum Jahresthema, Theologische Reflexionen, katechetische Unterlagen usw. –, und wiederum werden Animatoren für ihre Arbeit vorbereitet. Schwester Ines weist darauf hin, wie sehr die Situation in Brasilien der Welt der Bibel gleicht, und wie sehr die lateinamerikanische Befreiungstheologie in den Propheten des Alten Testaments vorgezeichnet ist. Bei den Propheten ist das soziale Engagement ein Hauptanliegen, wie auch der Drang, dem unterdrückten Volk Hoffnung auf Befreiung zu geben. In der Auseinandersetzung mit dem Neuen Testament bleibt der Blick nicht auf dem gekreuzigten Christus stehen, wie dies jahrhundertlang geschehen ist, nein, er wechselt über zum auferstandenen Christus, dem Freund der Armen.

Die Beschäftigung mit der Bibel geht bis weit in den Oktober hinein, in dieser Zeit vor allem in der Familie. Im November schliesslich klingt die «Campanha da Fraternidade» in Pfarreien und Basisgemeinden mit einer zusammenfassenden Rückschau auf das vergangene Jahr und dem überregionalen Erfahrungsaustausch unter den verschiedenen Gruppen aus.

«Arbeit» in biblischer Sicht

Nochmals zurück zum Thema «Arbeit». Wie wurde im vergangenen Jahr das Thema biblisch angegangen? Schwester Ines de Abreu weist auf die Genesis hin. Hier erscheint die Arbeit als Schöpfungstat und als Mitbeteiligung des Menschen an der Schöpfung. Der Sonntag aber ist ein Ruhetag. Für viele Arbeitgeber in Brasilien ist das bei weitem keine Selbstverständlichkeit. Dann die Propheten: Sie fordern gerechten Lohn und dass dieser Lohn nicht einmal für einen einzigen Tag zurückbehalten werde. Im Exodus wird von der Unterdrückung des Volkes durch die Pharaonen berichtet: Das Volk bekam nach jedem Versuch sich zu wehren mehr Arbeit auferlegt – mehr Bürden, weniger Lohn, weniger Essen. Schliesslich das Jesus-Wort, wonach jeder Arbeiter seines Lohnes wert ist. Solche Bibeltexte wurden dann mit der brasilianischen Realität verglichen. Bei der Auseinandersetzung mit der Arbeitsproblematik waren natürlich auch die Sozialenzykliken der Päpste sehr hilfreich, aber auch verschiedene Konzilstexte sowie Dokumente der Brasilianischen Bischofskonferenz. Gerade über die Bischöfe ihres Landes findet Schwester Ines viel lobende Worte.

Die «Campanha da Fraternidade» könnte auch der Fastenopfer-Arbeit wichtige Impulse geben, vor allem die Tatsache, dass in Brasilien das ganze Jahr «Fastenopfer» ist.

Men Dosch

Kirche Schweiz

Lohn oder Honorar?

«Wenn wir bei euch geistigen Samen gesät haben, ist es dann zuviel, wenn wir von euch irdische Früchte ernten?» (1 Kor 9,11) Ein halbes Kapitel lang (9,4–14) gibt sich Paulus im ersten Korintherbrief Mühe zu beweisen, dass die Diener des Evangeliums ein Recht auf eine Art Lohn haben. Er bemüht dabei Argumente und Vergleiche aus dem weltlichen wie aus dem religiösen Bereich: den Sold des Soldaten, das Entgelt des Weinbergarbeiters oder des angestellten Hirten oder des Kultdieners im Tempel zu Jerusalem; schliesslich zitiert er eine klare Weisung Jesu selbst zugunsten der Boten des Evangeliums.

Man muss sich demnach nicht schämen, das Wort Lohn für die Diener der Frohbotschaft in Anspruch zu nehmen. Beim Wort Lohn denkt man allerdings an ein der Lei-

Jahresrechnung 1981

Bilanz per 31. 12. 81

	Aktiven	Passiven
Kassa	9.30	
Postcheck	20317.25	
Bank, Termingeldkonto	500000.-	
Bank, Sparheft	26713.70	
Verrechnungssteuerguthaben	5791.60	
Kapital	464884.15	
Mehreingang 1981	87947.70	552831.85
	<u>552831.85</u>	<u>552831.85</u>

Erfolgsrechnung

	Aufwand	Ertrag
Auszahlungen	383500.-	
Spesen	733.-	
Spendeneingänge		455633.20
Zinsertrag		16547.50
Mehreingang 1981	87947.70	
	<u>472180.70</u>	<u>472180.70</u>

Bericht und Antrag der Revisoren zur Jahresrechnung 1981

Auftragsgemäss haben wir am 9. März 1982 die Rechnung 1981 von «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» geprüft.

Es lag uns die per 31. Dezember 1981 abgeschlossene Rechnung mit sämtlichen Belegen vor. Die in der Erfolgsrechnung und in der Bilanz aufgeführten Zahlen stimmen mit den Büchern überein. Die ausgewiesenen Vermögenswerte sind vorhanden. Durch Stichproben konnten wir uns auch vom Vorhandensein der Belege überzeugen.

Die Erfolgsrechnung ergibt bei

Einnahmen von	Fr. 472180.70
und Ausgaben von	Fr. 384233.-
einen Einnahmen- überschuss von	<u>Fr. 87947.70</u>

Das in der Bilanz ausgewiesene Vermögen von Fr. 552831.85 ist zum grössten Teil auf Festgeldkonti und einem Sparheft bei der Kantonalbank Schwyz angelegt.

Die Einnahmen setzten sich im Berichtsjahr wie folgt zusammen:

- Beiträge der Priester	Fr. 404133.20
- Beitrag aus einer Erbschaft	Fr. 51500.-
- Zinsertrag	<u>Fr. 16547.50</u>
Total	<u>Fr. 472180.70</u>

Wir stellen mit Dankbarkeit und Befriedigung fest, dass die Beiträge von Priestern um weitere Fr. 3793.90 auf Fr. 404133.20 gestiegen sind. Die Konstanz ist erstaunlich.

Wir möchten auch den Dominikanerinnen von Ilanz unseren aufrichtigen Dank aussprechen für die einwandfreie und kostenlose Buchführung.

Wir beantragen, die Rechnung 1981 zu genehmigen und der verantwortlichen Rechnungsführerin Décharge zu erteilen, unter bester Anerkennung der geleisteten Arbeit.

Die Rechnungsrevisoren
Hermann Schüepp
Bischofsvikar
Ferdinand Luthiger
Vizedirektor Fastenopfer

stung entsprechendes gerechtes Entgelt. Und damit beginnt auch schon die Diskussion, was nun eigentlich gerecht sei. Jemand, der persönlich schon viel mit Löhnen und Lohnfragen zu tun gehabt hatte, erklärte an einer Tagung: «Es gibt nichts Ungerechteres als gerechte Löhne.» So vieles gilt es zu berücksichtigen: sicher die Leistung, aber auch die Verantwortung, die Ausbildung, die familiären Verhältnisse, den Wohlstandsgrad der betreffenden Gesellschaft. Im Falle der Geistlichen sollte der Lohn zudem auch «berufsgerecht» sein, das heisst er darf nicht quer stehen

zur verkündigten Botschaft. Paulus selbst hat diese und andere Schwierigkeiten gespürt und sich deshalb entschlossen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auf sein Recht auf Lohn zu verzichten, um ja dem Evangelium kein Hindernis zu bereiten.

An andern Stellen (1 Tim 5,17; 2 Kor 12,14, hier allerdings mit umgekehrten Vorzeichen) zieht das Neue Testament in der gleichen Frage dem Wort Lohn den Begriff Honorar vor. Es ist die gleiche Wendung, die wir vom 4. Gebot her kennen, und dort ist eindeutig eine Unterhaltspflicht der Kinder gegenüber alten Eltern

mitgemeint. Vielleicht sollte damit angedeutet werden, dass es sich bei den Löhnen der Geistlichen mehr als bei andern um eine Ermessensfrage handelt oder aber dass die Schuldigkeit mehr von der Pietas als von der iustitia commutativa herzuleiten ist.

Es scheint, dass in allen Jahrhunderten und in allen Regionen das Mass der Gaben für den Unterhalt der Geistlichen nicht auf Forderungen dieser selbst, sondern vielmehr auf der Initiative der Gläubigen beruhte und noch beruht. Die mit dem Evangelium Bedienten fühlen sich in ihrem Gewissen gedrängt, die Dienste der geistlichen Väter zu «honorieren». Vor einem Jahr wurde ich eingeladen, bei der Tagung der RKZ (die Vertreter der Kantonalkirchen in der Schweiz) über unsere Solidarität der Schweizer Priester und dann auch über die Verschiedenheit der Löhne und das Bemühen um einen Ausgleich zu referieren. Da gab es einzelne, die erklärten: Warum kümmern Sie sich als Priester um solche Fragen? Das ist *unsere*, der Laien, Angelegenheit – und ich meine, sie hatten grundsätzlich recht. Einen Beschluss, sich an die Arbeit eines schweizerischen Ausgleichs zu machen, fasste man allerdings nicht.

Immerhin ist in den letzten Jahren in dieser Hinsicht einiges geschehen. Einzelne Kantonalkirchen haben sich ernsthaft wenigstens um eine Ordnung in ihrem Kanton abgemüht. Doch je ernsthafter und umfassender man daran ging, umso schwieriger erwies sich die Sache. Einzelne kantonal-kirchliche Besoldungsregelungen wurden zu halben Büchern voller Zahlen und Listen. Die Leute in den einzelnen Kirchgemeinden sind aber ihrerseits froh um solche Verordnungen, da sie sonst hilflos sind und sich in diesen heiklen Fragen schwer tun. Manche Kantonalkirchen sind beim ersten Schritt stehen geblieben: Sie setzten wenigstens Minimallöhne fest, die nicht unterschritten werden sollten. Auch das ist bereits ein Fortschritt. Da wo die Kantone praktisch mit den Bistumsgrenzen identisch sind, ist die Regelung relativ leicht, weil auch die Bistumsleitungen froh sind, wenn die materiellen Belange überall einigermaßen gleich geregelt sind. Schwerer haben es die grossen Bistümer wie Basel und Chur zu einer Vereinheitlichung zu kommen. Erste Anläufe werden aber versucht.

Was ist der langen Rede kurzer Sinn? Wir wollten doch hier nicht von den Löhnen der Geistlichen reden, sondern vom Verein «Solidarität der Schweizer Priester». Durch einen freiwilligen Lastenausgleich sollen die grössten Unterschiede in den Löhnen der Schweizer Priester ausgeglichen werden. Wie wir oben überlegten,

wäre das an sich Sache der Laien, der Gläubigen und ihrer Organisationen, der Kirchgemeinden, der Kantonalkirchen und der RKZ. Was wir mit unserem Verein von Anfang an anstrebten, war eben die Sensibilisierung der kirchlichen Öffentlichkeit für diese Frage. Damit wir uns aber nicht den Vorwurf machen lassen müssen, wir würden nur reden und nichts Konkretes tun, haben wir unsere jährliche Ausgleichsaktion. Sie ist natürlich mit ihrer Forderung der Abgabe von 1 % vom Bruttolohn noch bescheiden. Man kann sich radikalere Initiativen vorstellen. So wurde, wenn ich recht unterrichtet bin, im Priesterrat der Diözese Freiburg vorgeschlagen, man solle alle Löhne der Priester in einen gleichen Topf werfen und daraus soll dann jeder Priester, von der Priesterweihe an bis zu seinem Tod (AHV und Pension würden angerechnet) den gleichen Lohn erhalten, ohne Rücksicht auf Alter und Amt. Das wäre sicher ein Zeugnis von grossem Idealismus. Ob aber eine solche Gerechtigkeit nicht doch wieder manche Ungerechtigkeit mit sich brächte?

In der «Solidarität der Schweizer Priester» brachte das Jahr 1981, über das hier

Rechenschaft gegeben wird, keine ausserordentlichen Bewegungen. Die Zahl der Empfänger ging etwas zurück, nämlich auf 75. An sie wurden im Berichtsjahr Fr. 383 500.- verteilt, also durchschnittlich Fr. 4510.-. Noch immer gingen gegen zwei Drittel in das Bistum Lugano. Doch bessert sich die dortige Situation, und die Bitte um Hilfe verringert sich. Im Wallis sind es besonders die Spezialseelsorger, für die das Ordinariat um eine Hilfe nachsuchen muss. Die Einnahmen übertrafen die Auszahlungen vor allem deshalb, weil die Solidarität aus einer Erbschaft Fr. 51 500.- erhielt. Weitere Zahlen sind aus der nebenstehenden Rechnung und dem Bericht der Rechnungsprüfer ersichtlich.

Natürlich darf am Schluss meiner Ausführungen das Ceterum censeo nicht fehlen, die Frage an jeden Mitbruder: Haben Sie für das Jahr 1982 Ihren Beitrag an die Solidarität schon geleistet, Richtlinie 1 % vom Bruttoeinkommen. Sie fragen nach der Postchecknummer. Sie lautet: Chur 70-2035, und die Anschrift: Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen, 7130 Ilanz. Allen solidarisch Mittragenden herzlichen Dank.

Karl Schuler

Giatgen Gianiel

Im Zusammenhang mit unserer Frontbildreihe «Schweizer Heilige» haben wir unlängst eine Übersicht über anhängige Prozesse für Seligsprechungen von Schweizerinnen und Schweizern veröffentlicht (SKZ 26/1982 und 29-30/1982). In loser Folge möchten wir nun noch einige näher vorstellen. Nachdem wir anlässlich des 150. Todestages von Niklaus Wolf einen Gedenkbeitrag veröffentlichen konnten (SKZ 35/1982), soll im folgenden Beitrag ein aus Romanisch Bünden gebürtiger Ordensmann in Erinnerung gerufen werden.

Redaktion

Mitten im Dorf Tinzen (Kt. Graubünden; romanisch: Tinizong) an der Julierstrasse, gerade gegenüber der Pfarrkirche steht ein schönes Wohnhaus, und ob der Haustüre hängt ein Gemälde, das den Diener Gottes Giatgen Gianiel darstellt. Es handelt sich um das Vaterhaus Gianiel.

Das Geburtsdatum des Dieners Gottes ist der 3. März 1714. Er war der jüngste von vier Brüdern der Familie Gianiel-Durbant. Gleich nach dem Tod der Eltern zog der junge Giatgen, mit anderen Oberhalbsteinern, nach Rom und wurde 1730 von der Familie Bartolomeo Corsini in der Pfarrei S. Lorenzo in Damaso als Diener angestellt.

Giatgen Gianiel hatte in der Familie in Tinzen eine sehr gute Erziehung gehabt und hatte das Glück, bei der Familie Corsini eine grosse Stütze im Glauben zu finden. Der Prinz Corsini hat Gianiel aufgemuntert, in ein Kloster einzutreten oder in einer religiösen Gemeinschaft mitzumachen. Der junge Gianiel kehrte im Jahre 1732 nach Tinzen zurück, um sich mit den Brüdern zu beraten, insbesondere mit dem Bruder Nikolaus, der Pfarrer in Stürvis (Stierva) war.

Im Jahre 1734 kehrte Giatgen wieder nach Rom zurück und versuchte zuerst bei den Kapuzinern aufgenommen zu werden. Aus gesundheitlichen Gründen musste er aber diesen frommen Wunsch aufgeben. Er wurde wieder bei der Familie Corsini aufgenommen. Er befreundete sich sehr mit einem Priester aus Pieve di Castello, und dieser Priester führte dann Gianiel zu Paolo della Croce, der gerade dabei war, die Kongregation der Passionisten zu gründen. Paolo della Croce war sofort bereit, Gianiel aufzunehmen. Dies geschah im Jahre 1742. Der junge Giatgen war als Laienbruder vom Jahre 1742 bis 1748 im Haus der Passionisten in Monte Argentario tätig (Provinz Grosseto-Toscana). Paolo della Croce gründete ein neues Haus in Toscanella (heute Tuscania), Provinz Viterbo, und Bruder Giatgen, der den Namen a San

Luigi angenommen hatte, wurde vom Gründer der Passionisten dorthin versetzt. Bruder Giatgen a San Luigi war daselbst Pförtner und Gehilfe in der Küche und im Garten. Es wurde von ihm gesagt: Er hat nichts Ausserordentliches getan, aber das tägliche Pensum ausserordentlich treu und genau ausgeführt.

Die Malaria, die damals gerade in Latium sehr verbreitet war, hat auch den guten Gianiel getroffen. Anfangs August 1750 wurde der Diener Gottes nach Cellere (Provinz Viterbo und Bistum Acquapendente) zur Familie Falandi, die mit dem Orden der Passionisten stark befreundet war, gesandt. Leider waren die Bemühungen der Familie Falandi umsonst, denn schon am 14. August 1750 starb Bruder Giatgen a San Luigi. Er wurde in der dortigen Pfarrkirche beerdigt. Es wird berichtet, dass die Bevölkerung von Cellere und Toscanella damals gesagt hat: È morto un santo – Ein Heiliger ist gestorben.

Obwohl der Gründer der Passionisten, Paolo della Croce, Bruder Giatgen 25 Jahre überlebte, wurde damals nichts unternommen, um das Leben des Dieners Gottes hervorzuheben.

Erst im Jahre 1889 wurde durch die Passionisten das «Iter beatificationis» eingeleitet. Der Prozess «de non cultu» wurde in den Jahren 1896 bis 1913 durchgeführt. Am 26. Februar 1924 wurde in Rom über die Schriften des Dieners Gottes diskutiert, und im Jahre 1930 wurde die «Positio super introductione» eingereicht. Am 6. Dezember 1940 wurde das «Nihil obstat» für die Fortsetzung des Prozesses erlassen.

In den letzten Jahren (1972–1981) hat die Causa gute Fortschritte gemacht, und es ist zu hoffen, dass die Beatificatio des Dieners Gottes Giatgen Gianiel a San Luigi bald stattfinden wird.

Dieser Prozess interessiert besonders das Bistum Acquapendente, wo der Diener Gottes gestorben ist, und das Bistum Chur, wo der Diener Gottes geboren wurde und seine erste Jugend verbracht hat.

Sergio Giuliani

Neue Bücher

Die Ämter in der Kirche

Vom heutigen Problemhintergrund, vom Priestermangel und den vielen neuen Diensten und den damit sich aufdrängenden grundsätzlichen Fragestellungen, ist das in der Presse schon vielfach besprochene und empfohlene Buch des Freiburger

Neutestamentlers Hermann-Josef Venetz, So fing es mit der Kirche an¹, motiviert.

Den einschlägigen vielfältigen Überlegungen setzt der Autor in der Einleitung grundsätzliche Fragen zur Interpretation der Bibel voran, um damit vor allzu kurzschlüssigen Berufungen auf die Bibel zu warnen. Vielmehr kommt es darauf an, die Stimme der Bibel in ihrer ganzen Vielfalt zu Wort kommen zu lassen. «... in der Art und Weise, wie die Urkirche die Probleme, die sich ihr stellten, angegangen ist und in aller Treue zu Jesus Christus ganz Neues riskiert hat, können wir lernen, was für eine Spannweite an Kreativität auch uns aufgegeben ist» (23).

Nach näheren Hinweisen zum Bibelverständnis und zu den «Grenzen der Bibel» setzt Venetz mit einem Kapitel über die «Sache Jesu» (dieser Ausdruck ist allerdings auch nur in Anführungszeichen bekömmlich) ein, das heisst er geht von den Grundintentionen Jesu aus, denn von «der Kirche und ihren Ämtern lässt sich ohne ständigen Rückbezug auf Jesus Christus schlechthin nicht sprechen» (27 f.).

Das zweite Kapitel handelt von den «Leuten der ersten Stunde», die die Jesusbewegung verkörperten, von den Anfängen der Kirche bei den Juden und ausserhalb Palästinas, etwa in Thessalonich und Korinth. Für das Verständnis von Gemeinde wird insbesondere der Gedanke des Apostels Paulus vom «Leib Christi» bedeutsam, denn es ist entscheidend, dass die Gemeinde dort belassen wird, «wo sie immer schon hingehört: in der Hand Gottes» (127), und dass sie in ihrer konkreten Wirklichkeit dem Bild vom Ineinanderwirken der verschiedenen Glieder zu entsprechen versucht. Ämter gab es in der Kirche seit ihrem Bestehen. Die Kirche hat sie aber von Anfang an als Charisma, als Geschenk Gottes verstanden. Vom «leibhaften Evangelium» her erhalten sie ihre Bestimmung und inhaltliche Füllung. Ämter in der Kirche stehen somit nicht über der «Sache Jesu» bzw. über der Gemeinde.

Im dritten Kapitel («Wenn die Zeit sich hinzieht ...») kommen die Gewährsleute der zweiten Generation und die späteren Zeugnisse für die urkirchliche Vielfalt zu Worte: Epheserbrief; Matthäus, Lukas als Evangelist, Schriftsteller und Geschichtsschreiber; die Pastoralbriefe.

In den abschliessenden Anmerkungen werden nochmals grundlegende Perspektiven für heutiges Handeln zusammengefasst, die schon in den einzelnen Abschnitten mit ihren konkreten Impulsen in die heutige Problemlage vorbereitet sind: «Die Ämter, Charismen, Funktionen und Dienstleistungen, die für die Kirche und ihre Sendung unabdingbar sind, haben an

nichts anderem ihr Mass zu nehmen als an dieser Kirche selbst, die der leibhafte Christus ist. So wie es für die Kirche an keinem Punkt der Geschichte einen Stillstand gibt, so auch und erst recht nicht für die Ämter» (268). Entscheidend geht es um die «auf Christus hin gelebte Leibhaftigkeit der Kirche» (ein Schlüsselbegriff in den Ausführungen dieses Buches).

Auf dem weiten Weg durch das Neue Testament, auf den der Autor den Leser mitnimmt, sind zwei Betrachtungsweisen besonders hervorzuheben, die die pastorale bzw. pastoraltheologische Dimension dieses Buches ausmachen.

Erstens deckt der Autor den Resonanzboden auf, von dem her die Botschaft Jesu zum Klingen kommt. Damit ist der Zusammenhang der Botschaft Jesu («Sache Jesu») mit den damaligen gesellschaftlichen, politischen und sozialen Situationen gemeint, die den Glauben und die Hoffnung der urchristlichen Gemeinden mitbestimmen. Ohne Berücksichtigung des damaligen Judentums, der religiösen Parteien, der Jünger und Gegner Jesu, der sozialen Lage und der politischen Verhältnisse usw. wäre kaum verständlich zu machen, warum die ersten Jünger Jesu als wandernde Charismatiker gesehen werden können, die ihrerseits auf ortsansässige Sympathisanten Gruppen angewiesen sind. Die faktische Ämterordnung der christlichen Gemeinden im palästinensischen Raum ist von der Synagogenordnung her geprägt; wieder anders ist es mit der Organisationsform im hellenistisch-jüdischen Raum, die eher einer «Vereins»-Struktur entspricht und auf die paulinischen Gemeinden abfärbte ..., um nur einige Beispiele zu nennen.

Zweitens fällt das Anliegen der Verklammerung der Botschaft Jesu mit der heutigen Zeit auf, und dies nicht nur im Hinblick auf die aktuellen Probleme um die Ämter und den Dienst der Kirche in den Pfarrgemeinden usw., sondern auch dadurch, dass Erfahrungen und Situationen von heute als Vergleichspunkte für urkirchliche Entwicklungen und Prozesse herangezogen werden. Anschaulich und für unser heutiges Verständnis griffig wird dies am «Verein zur Erhaltung und Erstellung von Wanderwegen» beispielhaft exerziert (Vorgehensweisen, rechtliche Vorschriften, Kontinuität bei veränderten Bedingungen usw.).

Als Fazit ergibt sich insgesamt, dass für die genannten Probleme in der Kirche die christliche Gemeinde als konkrete Verleiblichung der Botschaft Jesu zentraler Gesichtspunkt ist. Eine lebendige Kirche schafft die ihr dienlichen Ämter in der konkreten Situation, was bei aller Kontinuität und Identitätswahrung der Sendung der

Kirche doch einen weiten Raum für angemessene Flexibilität in der Gestaltung der Dienste und Ämter offenlässt.

Mit Engagement wehrt sich der Autor gegen lähmende Angst vor fälligen Reformen: «So können die Ämter selber tatsächlich sichtbare und wirksame Zeichen der Freiheit und der Treue sein (beide lassen sich voneinander nicht trennen), mit welcher die Kirche die Leibhaftigkeit Christi in dieser Welt lebt» (268).

Diese Publikation ist meines Erachtens nicht «ausschliesslich» Exegese, sondern durch die Vergegenwärtigung auch des Resonanzbodens der Botschaft Jesu in den ersten Generationen der Kirche eine pastoraltheologische Magna Charta der Urkirche. Durch den Bezug zu aktuellen kirchlichen Problemen eröffnet sie konkrete Perspektiven für pastorales Handeln. An dieser Kombination muss es wohl liegen, dass ich dieses Buch in seiner konkreten Art – der Ausdruck sei erlaubt – als «knusprig» empfinde und ihm weiterhin viele interessierte Leser wünsche.

Leo Karrer

¹ H.-J. Venetz, So fing es mit der Kirche an. Ein Blick in das Neue Testament, Benziger Verlag, Zürich 1981.

Berichte

Volksfrömmigkeit und praktischer Atheismus

«Die Kirche ist wie die Feuerwehr: sie muss da sein, aber man braucht sie nicht gerne!» So soll einmal ein Waadtländer Bauer geantwortet haben, als sich sein Pfarrer beunruhigt über die kleine Zahl der praktizierenden Christen im Dorf geäussert hatte. Diese Anekdote bringt ganz schön die Zweideutigkeit zum Ausdruck, die die Einstellung des heutigen Menschen zum Glauben prägt. Auf der einen Seite religiöse Überzeugungen, die zwar fest verwurzelt sind, sich oft aber nur noch in leeren, toten und leidenschaftslosen Formeln äussern. Auf der anderen Seite ein alltägliches Leben, das praktisch atheistisch, areligiös verläuft, weil es die Religion gar nicht mehr prägt, und deshalb ganz im Zeichen der Gleichgültigkeit und der Resignation steht.

Diesem Problem war das Seminar 1982 der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft gewidmet. Aus ganz verschiedenen Horizonten kommend, versammelten sich ungefähr fünfzehn katholische und prote-

stantische Theologen vom 4. bis 6. Oktober in der Paulus-Akademie in Zürich. Begleitet wurden sie in ihrer Arbeit durch K.-H. Weger SJ, Professor für Fundamentaltheologie an der Hochschule für Philosophie in München, und Chr. Lalive d'Epina, Professor für Soziologie an der Universität Genf.

Durch seinen Unterricht auf Fragen der Religionskritik spezialisiert, versuchte K.-H. Weger in seinem Referat, die angesprochenen Phänomene durch Erläuterung der verwendeten Begriffe schärfer zu erfassen und vor allem ihre Gründe zu verstehen. Davon seien jetzt nur folgende erwähnt: die Konkurrenz einer Pluralität von unter anderem religiösen Lehren und Weltanschauungen, die relativistische Tendenzen erzeugt; der Verlust einer umfassenden Bedeutung der Welt, die aufgesprengt wird in eine «unsinnige» Menge von Sektoren und Segmenten; der «antimetaphysische Zug» der Neuzeit, das heisst der Trend, alles abzulehnen, was die Grenzen der absolut gesetzten wissenschaftlichen Erkenntnis überschreitet; die Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit für den modernen Menschen, die Transzendenz unmittelbar zu erfahren.

Chr. Lalive d'Epina behandelte das Thema mehr vom soziologischen Gesichtspunkt aus. Sein jetziges Forschungsprojekt aufnehmend, ging er von einer Gegenüberstellung der alltäglichen Verhalten alter Menschen im Wallis, in traditioneller ländlicher Situation, und in Genf, in moderner städtischer Situation, aus. Auch auf Erfahrungen in Südamerika, vor allem mit der Pfingstbewegung, nahm er Bezug. Er suchte den Zugang zu den religiösen Phänomenen weniger über die Lehrmeinungen als über die *Praktiken* des alltäglichen Lebens. Seine *condition humaine* leben, das heisst auch immer: dem Problem seiner Grenzen begegnen, und deshalb auch der Hypothese der Transzendenz. In diesem Sinne wäre es falsch, das Erschaffen einer institutionellen Religion mit der Erschöpfung dieser Religion als gelebter zu verwechseln. Eine echte Religion ist nicht zuerst ein Bündel von Lehren, sondern ein «System von Kräften», nach Durckheim, eine «Macht», die das Leben dynamisiert.

Auf Grund der zwei Referate und ausgeteilter Texte beider Referenten versuchten die Seminarteilnehmer im gemeinsamen Gespräch die soeben skizzierten Perspektiven zu vertiefen. Es ist immer eine schwierige Aufgabe, ein Seminar zusammenzufassen. Man muss sich damit begnügen, einige Hauptaspekte hervorzuheben.

Eine der ersten gewonnenen Einsichten war die, dass sich die zwei mit «Volksfrömmigkeit» und «praktischer Atheismus» (oder Agnostizismus) bezeichneten Ein-

stellungen nicht einfach auf zwei verschiedenen Gruppen von Menschen verteilen lassen, sondern vielmehr stark ineinander greifen. Die religiöse Dimension scheint wesentlich zum menschlichen Leben zu gehören. Zugleich gilt aber die Einstellung des praktischen Atheismus unabhängig von den herkömmlichen Unterscheidungen zwischen gläubig und ungläubig, zwischen praktizierend und nichtpraktizierend. Die verschiedenen Einstellungen sind im Grunde genommen nur verschiedene Weisen, mit den religiösen Fragen nicht fertig zu werden.

Doch stellt sich die Frage, und sie kam wiederholt im Verlauf des Seminars, nach welchem Kriterium diese verschiedenen Lebenshaltungen zu interpretieren und einzuschätzen sind. «Neue Formen der Solidarität erfinden»: das wurde vom Soziologen als das Entscheidende in heutiger Situation gekennzeichnet. Die «Bereitschaft zur Solidarität, zur Mitmenschlichkeit» könnte also das Zeichen der *Offenheit* einer Einstellung sein. Ind dieser Perspektive erscheint der moderne Agnostizismus als eine offene Struktur. Aber der Theologe seinerseits muss kritisch fragen: Ist diese moderne Haltung nicht auch durch eine sehr starke *Geschlossenheit* markiert, ja durch *Verschlossenheit*, durch Abkapselung und Gesprächsverweigerung, oft verknüpft mit einer fast krankhaft anmutenden Resignation?

So bleibt die Frage gestellt: Ist der moderne Mensch «geschlossener», oder vermag es die institutionalisierte Religion, die Kirche nicht, ihm ihre Mitmenschlichkeit mitzuteilen? Von dieser Frage ausgehend konzentrierten sich die gemeinsamen Überlegungen in einem letzten Teil vor allem auf die Frage, wie am angemessensten all diesen Menschen zu begegnen ist, die sich ausserhalb der Kirche bewegen, die scheinbar gleichgültig und doch auch auf ihre Art religiös sind. Soll man sie, im Gefolge des deutschen katholischen Theologen Rahner, als sogenannte «anonyme Christen» betrachten? Gerät man dann nicht aber in die Gefahr, nicht nur sich über diese «unvollkommenen» Christen zu stellen, sondern auch sich vorschnell zufriedenzugeben, so dass die gemeinsame Suche nach Wahrheit einem gleichgültig zu werden droht?

Soll man also lieber, in einer radikalen Bekehrungsbemühung, mit Leidenschaft zu überzeugen versuchen? Doch nur allzu oft haben Kirche und Theologie ihre Sprache allein in diese, diskursive, argumentative Richtung entfaltet. Von modernen Kommunikationstheorien her stellt sich die Frage, ob es nicht besser wäre, neue Sprachformen zu entdecken: Bilder, Metaphern, Überraschungseffekte, paradoxe

Mitteilungen, «*paroles-forces*». Vielleicht vermöchten es diese Sprachformen, bessere gegenseitige Mitteilung zu ermöglichen, ohne Vergleichgültigung und ohne Vergewaltigung. Und übrigens: Hat uns Jesus nicht zu solchen Entdeckungen ermuntert, als er seinen Gesprächspartnern die *Gleichnisse* der Gottesherrschaft erzählte?

Pierre Bühler

Johann Michael Sailer – Alois Gügler

Aus Anlass des 150. Todestages des Theologen und Seelsorgers Johann Michael Sailer (1751–1832) und des 200. Geburtstages seines bedeutendsten Schülers, des Luzerner Theologen Alois Gügler (1782–1827), veranstaltete die Theologische Fakultät Luzern eine Festakademie. Eröffnet wurde sie mit einem einführenden Wort zur Ausstellung in der Zentralbibliothek «Johann Michael Sailer als Theologe und Seelsorger im Spiegel seines literarischen Werkes» vom neuen Rektor der Fakultät, Prof. Josef Bommer, und ihre Schwerpunkte waren der Vortrag des Kirchengeschichtlers Prof. Manfred Weitlauff über «Johann Michael Sailer, Universitätslehrer, Seelsorger und Bischof einer Zeitwende» sowie des Theologiegeschichtlers Prof. Niklaus Wicki über «Die Theologie Alois Güglers im Rahmen der Geistesgeschichte».

Christsein in einer Zeitwende

In einem informationsdichten Referat zeichnete Manfred Weitlauff den Werdegang, die Persönlichkeit und das Wirken des am 20. Mai 1832 als Bischof von Regensburg gestorbenen «Heiligen jener Zeitwende» (Philipp Funk). Die Zeitwende, das war der revolutionäre Umbruch der abendländischen Welt, den Sailer miterlebt und mit dessen geistigen Strömungen er sich auseinandergesetzt hatte. In seiner Jugend trug das Kurfürstentum Bayern wie weithin der ganze süddeutsche Raum noch das «geistliche Gesicht» der Barockzeit, auch wenn sich schon damals die Aufklärung zu regen begann. Er erlebte dann ihr Vordringen bis zur Französischen Revolution, in deren Gefolge in Deutschland die geistlichen Staaten säkularisiert wurden (1803), die Stifte und Klöster aufgehoben und das von ihnen jahrhundertlang getragene Bildungswesen zerschlagen wurde. Mit dem Fall der Reichskirche fiel das Heilige Römische Reich mit seinem Kaisertum: 1806 legte Kaiser Franz II. die Krone nieder.

Gleichzeitig wurde im Geisteskampf der Philosophen und Ideologen das Christentum selber in Frage gestellt, gesellte sich zum äusseren Unglück eine schwere innere Verstörung der Kirche, kam es darauf an, den alten Glauben in die neue Zeit zu übersetzen und in ihr lebbar zu machen. Hierzu, das heisst zur katholischen Erneuerung Deutschlands und des deutschen Sprachraumes im frühen 19. Jahrhundert hat Sailer mit an erster Stelle beigetragen. Dabei bildet das literarische Schaffen – neben seiner Tätigkeit als Universitätslehrer, Prediger und Seelsorger – die zweite grosse Komponente seines Einflusses auf das geistig-religiöse Leben Deutschlands. In der ersten Zeit ohne feste Anstellung nach der Entlassung von der Universität Ingolstadt (die «Brachjahre» 1781–1784) entstand das wirkungsgeschichtlich bedeutende «Vollständige Lese- und Betbuch zum Gebrauche der Katholiken», mit dem Sailer mit den kraftvoll tröstenden Worten der Heiligen Schrift, der kirchlichen Liturgie und Texten aus den Werken der Kirchenväter nach dem Barock und gegen eine verflachende Aufklärung echte geistliche Erbauung vermittelte.

Der nächste Zeitabschnitt im Leben Sailers ist die Professur für Ethik und Pastoraltheologie an der Universität Dillingen (1784–1794), für Sailer die glücklichsten Jahre seines Lebens. Hier sammelten sich auch die ersten Schweizer Schüler um Sailer, und zu den damaligen Schülern gehörte auch Ignaz Heinrich von Wessenberg, der nachmalige Generalvikar im Bistum Konstanz. In diesen Jahren löste Sailer die Pastoraltheologie aus dem Nützlichkeitsdenken des aufgeklärten Staates und betonte den Vorrang der seelsorglichen Aufgaben der Priester. Aufgrund von Angriffen und Agitationen eifernder Gegner («Neid und Unverständnis waren, wie wir heute wissen, die Wurzeln») wurde er von der Universität entlassen. In den damit erzwungenen zweiten «Brachjahren» (1794–1799) entstanden bedeutende aszetische Schriften, allen voran seine klassische Übersetzung der «Imitatio Christi» des Thomas von Kempis.

1799 erhielt Sailer einen Ruf an die Universität Ingolstadt, die im Mai des folgenden Jahres nach Landshut verlegt wurde (ehe sie 1825 endgültig nach München übersiedelte). An dieser Universität herrschte ein schroffer aufklärerischer Geist, demgegenüber Sailer die Bedeutung von Offenbarung und Gnade hervorhob. Gegen die Aufklärung des Verstandes stellte er die Frömmigkeit des Herzens und das gläubige Fühlen, nicht als Verzicht auf eine rationale Durchdringung der Theologie, sondern als deren Ergänzung und Vollen-

dung. Sailer wurde so zum Mittelpunkt der «Landshuter Romantik», der er ein weltoffen-katholisches Gepräge gab, dem alle geistige Enge fremd war. Der Landshuter Sailer-Kreis war eine der Keimzellen religiöser, katholischer Erneuerung im beginnenden 19. Jahrhundert, wie auch Sailers Priesterschule massgeblich dazu beitrug, dass Glaube und Frömmigkeit im süddeutschen Raum in den Wirren von Aufklärung und Säkularisation nicht erstarben. In seiner Landshuter Zeit bildete er über 1000 Priester aus, darunter 107 Schweizer.

Nachdem Sailer 1819 als königlicher Bischofskandidat vom Heiligen Stuhl abgelehnt worden war – nicht zuletzt aufgrund des ohne Kenntnis Sailers und auch ohne Kenntnisnahme seines gedruckt vorliegenden Werkes von Klemens Maria Hofbauer erstellten Gutachtens –, wurde er 1821 aufgrund königlicher Ernennung Domkapitular in Regensburg und ein Jahr darauf – unter königlichem Druck – Weihbischof und Generalvikar.

Die grosse Leistung Sailers ist der Brückenschlag zwischen einer aufgeklärten Anthropozentrik und der von ihm aufgezeigten Christozentrik. «Gott in Christus – das Heil der Welt»: das ist die Zentralidee des Christentums für Sailer; das war auch die Handlungsmaxime seines Lebens und Wirkens als Seelsorger.

Theologie der Romantik

Der bedeutendste Sailer-Schüler war der Luzerner Theologe Alois Gügler, so dass die Beschäftigung mit seiner Theologie nicht von Sailer wegführt, sondern ein Stück Wirkungsgeschichte Sailers in der Schweiz zeichnet. Niklaus Wicki würdigte Gügler aber nicht nur in dieser Hinsicht, sondern auch in seiner Eigenständigkeit als einen der grössten Theologen seiner Zeit, dessen Theologie heute aber vergessen ist. Allerdings ist der Zugang zu Güglers Theologie für uns Heutige nicht leicht, was nach Niklaus Wicki mit zwei Faktoren zusammenhängt. Einerseits ist Güglers Theologie Literatur: Sie tritt nicht im Gewand einer begrifflich klaren theologischen Fachsprache auf, sondern als hohe Literatur der Romantik mit ihrem Individualismus, Sinn für Phantastik und ihrem Überschwang. Diese Literatur bietet aber Theologie, und zwar systematische Theologie. Andererseits lehrte Gügler als Exeget und Pastoraltheologe, er schrieb aber als Systematiker, als «Universaltheologe», insofern er als Fachtheologe noch den Überblick und Zusammenhang mit der gesamten Theologie haben konnte.

Der entscheidende Einfluss Sailers auf den Werdegang von Gügler zeigt sich in der

biblischen und pastoralen Ausrichtung der Theologie Güglers wie auch in seiner Kunst der Seelenführung. In Landshut hörte Gügler aber auch Benedikt Zimmer als Dogmatiker, der ihn ins philosophische Denken einführte, und bei dem er Vorlesungen über die Philosophie Kants, Fichtes und Schellings hörte.

Das theologische Hauptwerk Güglers ist seine fünfbändige «Heilige Kunst oder die Kunst der Hebräer». Dabei geht er von Herder aus, dessen Werk er vollenden will, und versteht die Schöpfung als Offenbarung, insofern sie den Menschen auf den Schöpfer hinweist («Das Göttliche steht hinter der sichtbaren Welt»). Die eigentliche Offenbarung – die Gottesoffenbarung im Unterschied zur Schöpfungs-offenbarung – ist die in der Schrift niedergelegte Wortoffenbarung, zu deren Erklärung Gügler die Kategorie der Kunst braucht. Mit der Romantik situiert Gügler den Menschen an der Scheidelinie zwischen einer inneren Welt des Geheimnisses, der Nachwelt, der Welt Gottes, und der sinnenfälligen Welt, der Tagwelt, die mit den Sinnen wahrgenommen und mit der ratio zerlegt und geordnet werden kann. Der in diese Grenzsituation gestellte Mensch verfügt nach Gügler über ein auf die Nachwelt gerichtetes Sensorium, das aufnehmende, unergründliche Gemüt, das dem Einstürzen, dem Erahren des Göttlichen beinahe unbegrenzt offen ist, und ein nach der Tagwelt ausgerichtetes umsetzendes Organ, das das durch das Gemüt Aufgenommene formt, in Bilder giesst, einbildet, die Einbildungskraft, die Phantasie. Damit hat Gügler mit der Romantik das Gemüt zur Grundkraft des Religiösen erklärt, wobei allerdings nur das göttliche, das von Gott bestimmte Gemüt diese Rolle spielen kann. Für Gügler ist eine solche Stimmung des Gemütes die Religion und die Theologie Heilige Kunst.

Der Kontext von Güglers Theologie ist das Problem von Glauben und Wissen, Vernunft und Offenbarung, Philosophie und Theologie in der Auseinandersetzung mit der Aufklärung. Die Aufklärung mühte sich um die tiefsten Probleme des Menschen, sie konnte aber seicht werden, wenn ihre Epigonen zu oberflächlichem Moralismus und Naturalismus absanken, beispielsweise in der Predigt. Hier ist denn auch der konkrete Ansatzpunkt der Auseinandersetzung Güglers mit Pfarrer Thaddäus Müller. Darauf geht auch sein Buch vom «Geist des Christentums» zurück, das Niklaus Wicki als theologische Theorie der Sailerischen Erneuerungsbewegung würdigte.

Damit ist auch der geistesgeschichtliche Kontext klar: Gügler hat seinen Platz unter

den vielfältigen geistigen Äusserungen der Romantik, seine Theologie ist Theologie der Romantik. Schwieriger zu bestimmen ist hingegen der theologiegeschichtliche Ort Güglers, weil sein Werk nach den Quellen, seinem Inhalt und seinen Auswirkungen noch viel zu wenig erforscht ist. Mit den wenigen sicheren Fakten liesse sich die Theologie Güglers umschreiben als romantische Theologie, die von der Sailer- und Tübinger Schule ausgeht und auf dem Weg zur Tübingerschule unterwegs ist.

Die Beschäftigung mit der Theologie Güglers kann nicht den Sinn haben, seine Theologie zu reprimieren. Wenn sie aber in ihrer Zeit verstanden werden könnte, könnte sie sich auch befruchtend auf die theologische Beschäftigung mit unseren Zeitproblemen auswirken. In diesem Sinne plädierte Niklaus Wicki abschliessend für eine gezielte Forschungsarbeit an Gügler, ähnlich der Arbeit der Tübinger an den Grossen der Tübingerschule. Durch solche Arbeit sind die Tübinger der Vergangenheit entrissen worden. «Der gleiche Weg und kein anderer ist auch für die «Auferweckung» Güglers einzuschlagen. Wer soll diese Arbeit leisten? Wäre das nicht in erster Linie die Aufgabe unserer Fakultät? Wer soll sich unseres berühmten Vorgängers annehmen, wenn nicht wir?... Möge die heutige Gedenkfeier den Anstoss geben zu dieser wichtigen heutigen Beschäftigung mit Gügler, dem grössten Theologen unserer Fakultät, unter dem sie zusammen mit den beiden andern Mitgliedern des Luzerner Dreigestirns eine Geltung erreichte, die ihr in unserer Geschichte sonst nie mehr zuteil wurde.»

Rolf Weibel

Hinweise

Einheimische und Touristen – Begegnung oder Konfrontation?

Freizeit, Ferien, Reisen sind für den heutigen Menschen Selbstverständlichkeiten. Was die Erholung anbelangt ist festgestellt worden, dass in Zeiten der Rezession lieber auf Anschaffungen als auf Ferien verzichtet wird. Das war nicht immer so. Reisen und Ferienmachen waren einst einer Oberschicht vorbehalten.

Verantwortlich für die heutige Situation sind unter anderem die veränderten Bedingungen in der Arbeitswelt. Die Breitenentwicklung in der Mobilität und im Ferienverhalten hat dazu geführt, dass die

Fremdenverkehrswirtschaft in unserem Land eine ausserordentlich wichtige Position einnimmt. So sind zum Beispiel rund 250 000 Menschen im Tourismus beschäftigt (Uhrenindustrie, zum Vergleich, etwa 40 000 Beschäftigte). Insbesondere in den wirtschaftlichen Randzonen und in den Berggebieten ist der Tourismus heute hauptsächliche Einnahmequelle.

In den touristischen Anfängen war die Begegnung zwischen dem Gast und der einheimischen Bevölkerung wichtige Voraussetzung zu einem guten Gelingen der Reise oder eines Aufenthaltes. In den damaligen Dimensionen vertrat der Einheimische persönlich seine Dienstleistungen und Interessen. Die Entwicklung in die Breite führte seitens der Anbieter (sprich Einheimischen) zu Aufgabenteilung, Spezialisierung und Errichtung einer rationalen Infrastruktur. Die Beziehungen zwischen den direkt Betroffenen – dem Touristen und den Einheimischen – sind durch Vermittler, «Zwischenhändler», fremde Arbeitskräfte und Technik unterbrochen worden. Der Selbstbedienungsladen hat den Detaillisten abgelöst, die Lichtschranke den Billeteur, der spanische Kellner die Wirtstochter in Wallisertracht... Echte Begegnung aber ist damit zur «Mangelware» geworden.

Unbeabsichtigte Konfrontation

Langsam wird man sich aufbrechender Krisen bewusst. Für die Einheimischen gewinnen Stichworte wie Überranntwerden, Überfremdung usw. an Bedeutung. Land- und Bauen sind für viele unerschwinglich, Wohnen im eigenen Dorf teuer geworden. Unfreundliche Gesichter, mürrische Antworten zeugen von innerer Unzufriedenheit, von einer Abwehrhaltung gegenüber noch mehr Verlust an Boden unter den Füßen, einer Identitätskrise. Der Gast bewegt sich in entseelter Infrastruktur, ist oft isolierter als zu Hause. Degradiert zur Konsummaschine holt er aus der Sache heraus, was herauszuholen ist. Obwohl meist ungewollt, oder sicher nicht beabsichtigt, geht er allenfalls auf Konfrontationskurs.

Aufgaben der Kirche

Wenn auch das gezeichnete Bild weder vollständig noch für jeden Fall zutreffend ist, sind Probleme in der aufgezeigten Richtung vorhanden. Sie sind uns, die wir fast ausnahmslos gelegentlich auch Touristen sind, sicher bekannt; vielleicht sind wir uns ihrer noch nicht voll bewusst. Die Verantwortlichen im Fremdenverkehr haben begonnen, sich mit dieser Problematik auseinanderzusetzen. *Aber auch die Kirche trägt Verantwortung. Müsste nicht auch sie sich fragen, wo in dieser Situation ihre*

Aufgaben liegen? Abwehr oder Öffnung in den Pfarreien der Tourismusgebiete? Vorbereitung der Pfarreiangehörigen in den Quellgebieten des Tourismus? Alle Prognosen deuten darauf hin, dass man auch morgen und übermorgen reisen und auswärts Ferien verbringen wird. Wir, unsere Kinder und Kindeskinde. Es fällt denn auch niemandem ein, von einer vorübergehenden Marotte, einer Modeströmung zu sprechen. Das touristische Geschehen wird daher die Kirche mehr und mehr interessieren müssen.

Arbeitstagung der Kommission «Kirche im Tourismus»

Zu der Frage «Einheimische und Touristen – Begegnung oder Konfrontation?» führt die Katholische Kommission «Kirche im Tourismus» (KAKIT) am 22./23. November in Brig eine Arbeitstagung durch, die Seelsorger in Quellgebieten des Tourismus (*Entsendekirche*) und Zielgebieten (*Aufnahmekirche*) gleichermassen betrifft. In einem ersten Teil werden den Teilnehmern Kenntnisse über die aktuelle Situation vermittelt, aus tourismuswissenschaftlicher, -politischer und sozio-psychologischer Sicht. Im zweiten Teil werden Ansätze erarbeitet zu einer besseren Gestaltung der Begegnung zwischen Touristen und der einheimischen Bevölkerung. Nähere Angaben finden sich unter der Rubrik «Fortbildungs-Angebote».

KAKIT

Adventkalender der SKJB

Die Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung (SKJB) hat wieder einen Adventkalender für Jugendliche und junge Erwachsene gestaltet. Zum Leitmotiv «läbiger werde» möchte der Kalender helfen, mitten im Alltag Leben zu entdecken, das in der «Eucharistie» steckt. Es geht um essen und lieben und teilen und sich verbinden und danken und verändern... Werte, die nur finden kann, wer bereit ist aufzubrechen und neu sehen, hören und spüren zu lernen. Zu einem solchen Weg durch den Advent lädt der Kalender ein und vermittelt dafür Anregungen durch Bilder, Texte, praktische Ideen und ein Mandala (Meditationsbild), das durch Kleber jeden Tag verändert werden kann. Der Adventkalender richtet sich an einzelne junge Menschen und ebenso an Gruppen und Familien, die für sich und gemeinsam mit andern die Adventzeit bewusst neu gestalten möchten.

«läbiger werde» ist auch das Motiv des Ranfttreffens vor Weihnachten, das in der

Nacht vom 18./19. Dezember im Gebiet Sarnen-Ranft-Sachsels stattfindet.

Der Kalender hat einen Umfang von 64 Seiten im Format A5, kostet auch dieses Jahr wieder Fr. 5.- und ist ab Mitte November erhältlich beim Sekretariat der SKJB, Postfach 161, 6000 Luzern 5, Telefon 041 - 51 26 48.

Zur Taufe Ihres Kindes

Das Sonderheft von «ehe - familie» zur Taufe¹ ist an Eltern gerichtet, die sich mit der Taufe ihres Kindes beschäftigen. Sowohl in Sprache, theologischer Darlegung und bildhafter Gestaltung wirkt es einladend und ermutigend. Dem Seelsorger ist mit diesem Sonderdruck ein in verschiedener Weise einsetzbares Hilfsmittel zur Taufpastoral in die Hand gegeben. Als Geschenk abgegeben, können damit Eltern auf die Taufe aufmerksam gemacht werden. Als Grundlage kann es zur Taufvorbereitung einzelner Elternpaare oder Elterngruppen dienen. Eltern, die die Taufe für ihr Kind als blossen «Brauch» wünschen, könnte damit ein Anstoss zur Klärung beziehungsweise Vertiefung des Taufsakramentes gegeben werden.

Diese «Sonderschrift» stellt die Taufe nicht nur als einmaliges und privates Geschehen dar, sondern sie weist hin auf die Taufe als Lebensvollzug in der Gemeinschaft der Familie und der Gemeinde. Dazu gibt sie auch konkrete Hinweise.

Nicht zuletzt kann das Heft Erwachsenen dazu dienen, über ihr Getauftsein nachzudenken und die eigene Taufe nachzuvollziehen. Ein Heft, das für die pastorale Arbeit sehr empfohlen werden kann.

Amanda Ehrler

¹ Herausgegeben von Lotti Brun-Bissegger und Pfr. Hans Knüsel, Verbandsseelsorger, Schwarzenberg. Sonderdruck aus «ehe - familie». Erhältlich beim Sekretariat der Katholischen Frauen- und Müttergemeinschaften der Schweiz, Schwarzenberg. 20 Seiten.

Amtlicher Teil

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer
Samstag, 13. November 1982, 14.30 bis 17.30 Uhr, findet in Luzern ein Kommu-

nionhelferkurs statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis am 8. November 1982 beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Bistum Basel

Amtseinsetzung von Mgr. Otto Wüst als Diözesanbischof von Basel

Die Seelsorger sind gebeten, in den Gottesdiensten am 31. Oktober/1. November 1982 im Gebet besonders des neuen Diözesanbischofs zu gedenken. Unter anderem sind dazu die *Fürbitten* geeignet. Als Vorschlag kann dienen:

Einleitung:

Herr, Jesus Christus. Du bist der Hirte Deines Volkes. In Deiner Hand liegt auch das Geschick der Kirche in unserer Diözese Basel. Am Fest Allerheiligen, an dem unser neuer Bischof Otto in sein Amt eingesetzt wird, bitten wir:

Bitten:

Erfülle unsern Bischof Otto mit dem Licht und der Kraft deines Geistes

Begleite ihn mit Deiner Kraft, damit er im Dienst an unserer Freude das Evangelium verkünde und uns zu einem christlichen Leben anleite

Gib unserem neuen Bischof Vertrauen in Deine göttliche Führung und Mut, im Dienst an unserer Freude zu wirken

Bewahre ihn von der Anfechtung des Bösen und lass ihn in Schwierigkeiten nie verzagen

Schenke unserem Bischof Otto in den Pfarreien und in der Leitung der Diözese bewährte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die ihn in seiner bischöflichen Aufgabe unterstützen

Vergelte seinem Vorgänger, Bischof Anton, alle sorgende Liebe in der Leitung unseres grossen Bistums

Schluss:

Herr, Jesus Christus. Du hast Deine Apostel und ihre Nachfolger, die Bischöfe, zu Hirten der Kirche bestellt. Erfülle auf die Fürsprache der Heiligen, besonders der Bistumspatrone Urs und Viktor, Bischof Otto mit reichem Segen für sein bischöfliches Wirken. Darum bitten wir, durch Christus unsern Herrn. Amen.

Wahlen und Ernennungen

P. Markus Bär bleibt Pfarradministrator von Rodersdorf (SO) und übernimmt zusätzlich die Administration der Pfarrei Hofstetten (SO) (Installation: Oktober 1982).

P. Felix Brauchli zum Pfarradministrator von Metzerlen (SO) (Installation: 31. Oktober 1982).

P. Peter von Sury zum Vikar der Pfarreien Rodersdorf und Hofstetten (SO).

Josef Hauser, bisher Pfarrer von Marbach (LU), zum Pfarrer von Deitingen (SO) und Pfarradministrator von Subingen (Installation: 24. Oktober 1982).

Christian Merkle, bisher Pastoralassistent in Münchenstein (BL), zum Pastoralassistent im Pfarreienbezirk Deitingen-Subingen mit Sitz in Subingen.

Walter Lindner, bisher Pfarrer in Muri (AG), zum Pfarrer von Spiez (BE) (Installation: 28. November 1982).

Bruno Ochsenbein, bisher Pfarrer im Pfarreienverband Zurzach-Studenland (AG), zum Pfarrer von Frutigen (BE) (Installation: 24. Oktober 1982).

Emil Schumacher, bisher Vikar in Balsthal (SO), zum Pfarrer von Ennetbaden (AG) (Installation: September 1982).

Anton Amrein, Pfarrer von Buchrain (LU), übernimmt zusätzlich die Pfarradministration von Perlen (Installation: 31. Oktober 1982).

Johann Bapt. Emmenegger, bisher Pfarrer von Perlen (LU), zieht sich nach Ebikon zurück; seine Adresse lautet: Schachenweidstrasse 47, 6030 Ebikon, Telefon 041 - 36 91 67.

P. Juan Dèr Wolf, bisher Ungarnseelsorger und Vikar in Kriens, behält die Ungarnseelsorge und übernimmt ein Teilpensum als Kaplan der Kirchgemeinde Buchrain mit Sitz in Perlen.

Bistum St. Gallen

Regionale Zusammenkünfte mit den Pfarreiräten

Im Hinblick auf die nächste Tagung des Seelsorgerates, die auf den 19./20. November 1982 nach St. Arbogast einberufen wird, finden vorgängig regionale Zusammenkünfte mit den Pfarreiräten statt. Zu diesen sind wiederum auch die Seelsorger eingeladen. Diese Anlässe finden wie folgt statt:

Dekanat St. Gallen

Freitag, den 12. November, 20.00 Uhr
im Pfarreiheim St. Otmar, St. Gallen.

Dekanat Rorschach

Dienstag, den 9. November, 20.00 Uhr
im Pfarreiheim Goldach.

Dekanat Sargans

Donnerstag, den 4. November, 19.45
Uhr im Pfarreiheim Sargans.

Dekanat Kaltbrunn und Uznach

Dienstag, den 9. November, 20.00 Uhr
im Pfarreiheim Schänis.

Dekanat Wattwil

Donnerstag, den 11. November, 20.00
Uhr im Pfarreisaal Ebnat-Kappel.

Dekanat Wil

Mittwoch, den 10. November, 20.00
Uhr im Pfarreizentrum Wil.

Dekanat Uzwil und Gossau

Montag, den 8. November, 20.00 Uhr
im Pfarreiheim Flawil.

Dekanat Appenzell

Dienstag, den 16. November, 20.00 Uhr
im Pfarreiheim Teufen.

Die Meinung der Leser

Wollen Jungwacht und Blauring eine Sekte werden?

Ob der Bericht «Auf der Suche nach der neuen Kirche» in SKZ 41/1982 mehr der Information oder der Provokation dienen soll, weiss ich nicht. Immerhin wurde dieser Bericht über die Eischoller Woche der Kantonsleitungen von den Bundesleitungen Blauring und Jungwacht offiziell unterschrieben. Neben der Schilderung toller Lagererlebnisse werden da dem Leser der SKZ einige kirchliche und theologische Schnodrigkeiten zugemutet, dass man sich fragt, ob denn die beiden Bundespräsidenten ihre kirchliche Leitungs- und Hirtenpflicht wahrnehmen oder sich mit dem Slogan «Animation statt Leitung» ihrer eigentlichen Verantwortung entziehen. Wie kann denn Bundespräsident T. Eder den Satz sagen und unterschreiben: «Diese Jugendlichen wollen Kirche selber machen und nicht nur konsumieren»? Wenn man auch sein Anliegen versteht und unterstützt, ist doch dessen Formulierung höchst unglücklich. Seit wann können wir denn Kirche selber machen? Bleibt eine empfangene Haltung Gott und seiner Kirche gegenüber nicht die grundlegende Glaubenshaltung, die weit mehr ist als Konsumieren? Wie kann im Beisein der Bundespräsidenten so plump «Werktagskirche» gegen «Sonntagskirche» ausgespielt werden, wie wenn es echte Alltagskirche gäbe ohne Gottesdienst? Kennen denn diese Kantonsleitungen die Sonntagsgottesdienste und ihre Besucher wirklich so schlecht, dass sie nichts von der Wirkung des Gottesdienstes auf den Alltag spüren? Die Meinung «Pfarrei ist nicht tot, sondern nur stillgelegt» stimmt leider mancherorts für die Erneuerung der Pfarrei, zu welcher Jungwacht

und Blauring früher erfreulicher beitrugen als heute. Die Bundesleitungen scheinen mir nicht genügend sich gegen den Trend zu wehren, sich aus dem Pfarreileben ins eigene Jugendghetto zurückzuziehen, aus dem man dann auch gerne gegen Kirche und Welt, Staat und Gesellschaft Stellung bezieht. Offensichtlich stimmt es die Bundesleitungen kaum traurig, dass «Amtskirche und Jungwacht/Blauring immer wieder Konflikte miteinander haben». Darum wollen nun offenbar die Jungen die «neue Kirche» selber machen. Das tönt verdächtig nach sektenhafter Absonderung. Vermutlich tönt in den meisten Pfarreien noch nicht so schlimm und giftig wie leider in letzter Zeit öfters von der «Amtsjungwacht» und vom «Amtsblauring» (wie sich die Bundesleitungen in ihrem Jargon auch selber bezeichnen könnten). Wie lange müssen wir noch warten, bis diese Ämter endlich mithelfen, den Graben zwischen jung und alt zu überbrücken und wieder eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Jugend und Pfarrei aufzubauen?

Martin Gächter

Verstorbene

Dominik Häusler, Spiritual, Unterägeri

Als ein Leben im Dienste des Herrn hast Du, Pfarresignat Dominik Häusler, Dein Dasein verstanden. Deinem Priestergelübde verpflichtet, war diese Deine Haltung immer wieder darauf ausgerichtet. Dabei begnügtest Du Dich oft nicht nur mit dem Durchschnittlichen. Dein priesterliches Schaffen wurde getragen vom Glauben an den göttlichen Heiland und vom Gedanken an das Gute. Die Talente, die Du zum Verwalten empfangen hast, hast Du gut verwaltet.

Als fünftes Kind von sechs Geschwistern warst Du Deinen Eltern Dominik Häusler und Josefine, geborene Beeler, am 16. Dezember 1901 geschenkt. Im väterlichen Zimmereibetrieb in Neudorf verlief Deine Jugendzeit im Kreise Deiner zwei Brüder und Deiner drei Schwestern. Dort mochte sich jener Sinn für das gegenseitige Helfen entwickelt haben, wie es zwischen Dir und Deinen Geschwistern auch später zeitlebens zum Ausdruck kam. Der Schule entwachsen standest auch Du vor der Frage, was nun anzufangen sei. Nachdem Dein älterer Bruder Josef schon den Zimmermannsberuf erlernte, lag es nicht auf der Hand, dass Du auch noch Zimmermann werden solltest? Aber auch der Gedanke, den Priesterberuf zu wählen, lag nicht an der Oberfläche. Die Zeiten waren nicht rosig, deshalb hiess es für Dich vorerst, in der Fabrik Geld zu verdienen. Du hast anschliessend Deiner Berufung folgend bei den Patres in Altdorf das Gymnasium besucht und Dich im Priesterseminar Luzern auf das Priesteramt vorbereitet. Am Feste Peter und Paul, am 29. Juni 1928, konntest Du die Priesterweihe empfangen und Tage später Primiz feiern.

Von Deinen Schwestern, die Dir schon bisher sehr zugetan waren, wurde Deine Schwester Louise von nun an Deine ständige Begleiterin. Auf die drei Vikarsjahre in Hergiswil bei Willisau und die sieben Jahre als Kaplan in Niederwil bei Cham folgten in Meiringen wohl jene Priesterjahre, die von Dir Deinen ganzen Einsatz

abverlangten. Als Pfarrer einer Diasporagemeinde konntest Du wohl ein Gotteshaus antreten – das allerdings schon bald renoviert werden musste –, ein Pfarrhaus jedoch fehlte. Wohl Deiner Herkunft bewusst, machtest Du Dich gleich daran, im doppelten Sinne Baumeister zu sein. Der Auftrag, der an Dich erging, bestand darin, in Deiner Pfarrgemeinde das Haus Gottes aufzubauen. Dabei war der Bauplatz recht gross. Deine Dir anvertrauten Mitmenschen fandest Du nicht gleich neben der Kirche in Meiringen, sondern zum Beispiel in Brienz, in Gadmen und im Susten- und Grimselgebiet. Für den Besuch der Arbeiter des Grimsel-Kraftwerkbaues war Dir oft das Velo die einzige Hilfe. Dein Eifer in dieser Gemeinde wurde belohnt durch ein erfolgreiches Wirken. Du brachtest aber Deinen anvertrauten Menschen nicht nur ein geistige Haus Gottes, sondern auch ein Haus aus Stein und Holz. So entstand in Meiringen ein Pfarrhaus, wurde eben die Kirche renoviert, und in Brienz entstand die erste katholische Kirche. Mit grossem Gottvertrauen hast Du Dich an Deine Aufgaben gemacht und mit Hilfe guter Menschen, bei denen Du in zahllosen Bettelpredigten um einen Beitrag batest, durftest Du sichtbare Zeichen Deines Wirkens setzen.

Während 16 Jahren Deiner Tätigkeit als Pfarrer in der bernischen Gemeinde Röschenz entstand mit viel persönlichem Einsatz ein für die Pastoration so notwendiger neuer Pfarreisaal sowie die Vergrösserung und die Renovation der Pfarrkirche. Mit etwas mehr Ruhe und Deinem fortgeschrittenen Alter angepasst, hast Du anschliessend noch in Buttisholz während zehn Jahren als Kaplan gewirkt. Es war auch jene Gemeinde, in der Du mit den Gläubigen 1978 das goldene Priesterjubiläum feiern durftest.

Seit drei Jahren war es Dir nun wieder vergönnt, in Deinem von Dir geliebten Agerital zu verweilen, wohin Du immer wieder gerne zurückgekehrt bist. Im St. Anna, wo Du und Deine Schwester liebevolle Aufnahme fanden, versahst Du anfänglich die Aufgabe als Hausgeistlicher, bis Dir mehr und mehr die Altersgebresten zu schaffen machten.

Lieber Dominik Häusler, Dein Leben war nicht von grossen Schlagzeilen begleitet, Du hast das nicht gesucht. Du hast in stillem Wirken das zu erfüllen versucht, was Du an Deiner Priesterweihe versprochen hast. Dein Leben war – nebst allen menschlichen Schwächen – treuer Gottesdienst und Dienst am Mitmenschen. Dafür danken wir Dir, vergelt es Gott!

Paul Zürcher

Neue Bücher

Notkersegg

Kloster Notkersegg, 1381–1981. Festschrift zum 600jährigen Bestehen als Schwesternhaus und Kapuzinerinnenkloster. Mit Beiträgen von Hermann Bauer, Sr. M. Gertrud Harder, Arthur Kobler, P. Ehrenbert Kohler, Hans Morant, Werner Pillmeier und Benno Schubiger sowie einem Vorwort von Bischof Otmar Mäder; Redaktion: Benno Schubiger; Fotografien von Pius Rast, VSG Verlagsgemeinschaft, St. Gallen 1981, 360 Seiten.

1981 konnte das Kapuzinerinnenkloster Notkersegg, St. Gallen, auf 600 Jahre des Bestehens zurückblicken. Zu diesem Jubiläum liegt eine Festschrift vor, die sich als stattlicher Band präsentiert. Diese Publikation imponiert schon durch ihr Format und eine umfassende Bildreportage von Pius Rast, die sich nicht darauf beschränkt, gestellte Repräsentativaufnahmen zu bieten, sondern das Kloster und seine Bewohner im gelebten Alltag festhält. Es gibt darunter Aufnahmen mit lyrischer Aussagekraft. Der visuellen Repräsentation entspricht auch der geistige Gehalt dieses bemerkenswerten Buches. Es beginnt mit dem aussagekräftigen Vorwort des Diözesanbischofs Otmar Mäder. Er sieht im St. Galler Kapuzinerinnenkloster mit seinem «tapferen und frohen Durchhalten» ein Zeichen der Hoffnung und der Zuversicht. Hermann Bauer spricht in seinem sprudelndem Essay «Die Stadt und ihr Chlöösterly» den Genius loci an, die Faszination und den Schauer, den das weisse Geviert auf dem Kapf ausstrahlt.

Den Hauptteil bestreitet Arthur Kobler mit der 160 Seiten starken «Geschichte des Klosters Notkersegg 1381–1981». Es handelt sich um eine bemerkenswert saubere, mit exaktem Fleiss gewobene lokalhistorische Arbeit. Der Autor behandelt die Geschichte des Klösterchens von den beginnlichen Anfängen bis in die Gegenwart. Kobler stellt die wechselvollen Geschehnisse gekonnt in die Zusammenhänge der Stadt- und Kirchengeschichte. In behutsamer Dosierung lässt er die Quellen sprechen. Dazu verfügt der Verfasser über die wertvolle Gabe ansprechender epischer Schilderung. Sie kommt in der Darstellung der Julianus-Translation und des Exils in der Zeit der Helvetik zum Zuge. Für die schweizerische Kirchengeschichte gibt besonders die Zeit der

katholischen Reform mit der nicht ganz freiwilligen Einführung der Nonnenklausur wertvolle Details. Das mit grosser Akribie aus vielen Lokalarbeiten erarbeitete Professorenbuch dürfte ein wertvolles Geschenk an den jubilierenden Konvent sein. Die Listen der Visitatoren, Beichtiger und Klosterbeistände vervollständigen das wertvolle historische Werk. Der Anhang bringt im Originaltext die Drittordensregel für die Terziarinnen von Notkersegg 1518 und die Neuformulierung durch Papst Leo X. für Drittordensleute, die in Gemeinschaft leben (1521), in der auf Notkersegg erhaltenen neuhochdeutschen Fassung – zwei sprachlich und ordensgeschichtlich wertvolle Quellen.

Benno Schubiger fügt mit der «Baugeschichte von Notkersegg» eine kunsthistorische Würdigung an. Das Inventar der Kirchen- und Klosterausstattung rundet diese aufschlussreiche Arbeit ab.

Mit dem Restaurationsbericht von Hans Morant und der Darstellung der Klosterökonomie aus der Feder von Werner Pillemeier, dem derzeitigen Klosterbeistand, erreicht diese Festschrift die Gegenwart.

Frau Mutter Gertrud Harder erläutert das Leben der Schwesterngemeinschaft auf Notkersegg im Zusammenhang mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Ihre nüchternen und sachlichen Ausführungen zeugen von tief empfundener, christlicher Diskretion. Gerade so sind ihre Darlegungen eine überzeugende Apologie für das Leben hinter Klostermauern in einer hektischen Zeit. Der derzeitige Spiritual Pater Ehrenbert Kohler zeichnet das Bild der Frau in der Kirche und legt dar, dass auch die Frau hinter Klostergittern eine in Christus mündige Person ist.

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

Die Frauengemeinschaften in der Pfarrei: Wo stehen wir?

Termin: 8./9. November 1982 (Montag, 15.30 Uhr, bis Dienstag, 17.00 Uhr).

Ort: Bildungs- und Ferienzentrum Matt, Schwarzenberg.

Zielgruppe: Tagung für Präsidien und Präsidentinnen der Frauen- und Müttergemeinschaften.

Kursziele und -inhalte: Die Präsidien und Präsidentinnen der pfarreilichen Frauengemeinschaften sind eingeladen, untereinander in Kontakt zu kommen, um ihre Erfahrungen auszutauschen und mit uns die religiöse Ausrichtung der Frauengemeinschaften wie auch deren Bedeutung für die Familien und Pfarreien zu überdenken.

Kursbeitrag: Fr. 80.– einschliesslich Verpflegung und Unterkunft.

Träger: Frauen- und Müttergemeinschaften der Schweiz.

Leitung: Lotti Brun-Bissegger, Verbandspräsidentin, Luzern; Hans Knüsel, Verbandsseelsorger, Schwarzenberg.

Auskunft und Anmeldung: Bildungszentrum Matt, 6103 Schwarzenberg, Tel. 041 - 97 28 35.

Erstkommunionvorbereitung in Pfarrei und Region

Termin: 13./14. November 1982 (Samstag, 15.30 Uhr, bis Sonntag, 15.45 Uhr).

Ort: Bildungs- und Ferienzentrum Matt, Schwarzenberg.

Zielgruppe: Mitarbeiterinnen in pfarreilichen Aufgaben, Pfarreiräte, Seelsorger, Katecheten, Eltern.

Kursziel: Gestaltung von Elternabenden und Pfarreiweekends für Eltern und Kinder.

Kursinhalte: Der Kurs will Verantwortlichen und Mitarbeitern in der Pfarrei Anregungen und Unterlagen zur Gestaltung von Elternabenden und Pfarreiweekends vermitteln. Diese wollen die Eltern in ihrer konkreten Lebenssituation ansprechen und ihnen Impulse für ihren eigenen Glauben wie auch für die Hinführung der Kinder zur Eucharistie geben.

Leitung: Lotti Brun-Bissegger, Luzern; Maria Weibel-Spirig, Stans; Hans Knüsel, Verbandsseelsorger, Schwarzenberg; ein Team von Mitarbeiter/innen.

Auskunft und Anmeldung: Sekretariat, Bildungszentrum Matt, 6103 Schwarzenberg, Telefon 041 - 97 28 35.

Zuwendung zum Leben

Unterwegs zu einem neuen Verständnis von Mensch und Natur...

Termin: 19./20. November 1982.

Zum Bild auf der Frontseite

Abtbischof Pirmin, vielleicht keltisch-fränkischer Herkunft, kam 724 auf die Insel Reichenau; später gründete er mehrere Klöster (namentlich Murbach im Elsass). Er starb wahrscheinlich am 3. November 763 im letzten von ihm gegründeten Kloster, Hornbach in der Rheinpfalz. Das Bild auf der Frontseite gibt die Frontispizminiatur der Pfäferser Handschrift 15 (1590, heute in der Stiftsbibliothek St. Gallen) mit Pirmin als Klostergründer wieder (Pfäfers wurde von der Reichenau aus gegründet).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Pierre Bühler, Professor, Petit-Catéchisme 5, 2000 Neuchâtel

Dr. Men Dosch, Leiter des Ressorts Information des Fastenopfers, Postfach 754, 6002 Luzern

Sr. Amanda Ehrler, Pastoralstelle für Pfarreiräte, Postfach 704, 8025 Zürich

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonschule, 6060 Sarnen

Martin Gächter, lic. theol., Pfarrer, Thiersteinerallee 51, 4053 Basel

Sergio Giuliani, San Sisto, 7742 Poschiavo

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Dr. Leo Karrer, Professor, Lerchenweg 39, 4500 Solothurn

Paul Zürcher, Pfarrer und Dekan, St. Johannes-Strasse 9, 6300 Zug

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Ort: Tagungs- und Studienzentrum Leuenberg, 4434 Hölstein.

Kursziel und -inhalte: Wissenschaftler, Theologen und Mediziner stellen die heutige Zerstörung von Mensch und Umwelt ins Zentrum ihrer Erwägungen zu den Themen: Wie ertragen wir den Druck des Bewusstseins um die tägliche Zerstörung? – Geben uns die neuen Erkenntnisse aus der Wissenschaft einen Hoffnungsschimmer oder gar einen neuen Halt? – Kann der christliche Glaube einen Beitrag zur Entflechtung der Widersprüche im Spannungsfeld «Wissenschaft – Leben – Glaube – Umwelt» leisten?

Auskunft und Anmeldung: Zentrum für Angewandte Technologie und Sozialökologie (Ökocentrum), Schwengistrasse 12, 4438 Langenbruck, Telefon 062 - 60 14 60.

Einheimische und Touristen – Begegnung oder Konfrontation?

Termin: 22./23. November 1982.

Ort: Katholisches Pfarreizentrum, Brig.

Zielgruppe: Vertreter der Kirche aus Quell- und Zielgebieten des Tourismus; Repräsentanten

der lehrenden und ausbildenden Kirche; Vertreter der Tourismuswirtschaft, -politik und -wissenschaft; Vertreter der Lokalpolitik und der einheimischen Bevölkerung.

Leitung: Prof. Dr. Jost Krippendorfer, Direktor Forschungsinstitut für Fremdenverkehr, Universität Bern.

Auskunft und Anmeldung: Sekretariat «Kirche im Tourismus», Rainmattstrasse 16, 3011 Bern, Telefon 031 - 25 49 25.

Frauen, die aus dem Glauben lebten

Adventliches Besinnungsweekend

Termin: 27./28. November 1982 (Samstag, 12.00 Uhr, bis Sonntag, 13.00 Uhr).

Ort: Bildungs- und Feriencenter Matt, Schwarzenberg.

Zielgruppe: Frauen in kirchlichen Aufgaben, Pfarreiräte, Katechetinnen, Vorstände.

Kursziel und -inhalte: Wer viel geben muss, hat selbst Stunden der Stille und des geistigen Atemholens nötig. In der Gemeinschaft mit Gleichgesinnten fällt es leichter, Rückschau zu

halten, seine Aufgabe zu überdenken und zu den Quellen zurückzufinden. Wir werden dem Leben verschiedener Frauen nachgehen, um den Weg und die Mitte ihres Christseins zu entdecken.

Leitung: Lotti Brun Bissegger, Verbandspräsidentin, Luzern; Hans Knüsel, Verbandsseelsorger, Schwarzenberg.

Auskunft und Anmeldung: Kurssekretariat Bildungszentrum Matt, 6103 Schwarzenberg, Telefon 041 - 97 28 35.

Tagung für Spirituelle und Spirituelle Begleiter(innen) von Ordensgemeinschaften

Zeit: 14. März (Beginn 14.00 Uhr) bis 16. März 1983 (Schluss mit dem Mittagessen).

Tagungsort: Priesterseminar St. Beat, Luzern.

Thema: Diagnose und Therapie im geistlichen Leben/Erfahrungen aus der frühen Kirche.

Referent: P. Christoph von Schönborn, Freiburg.

Einladungen mit Anmeldetalon werden zu Beginn des Jahres 1983 verschickt.

Fr. 1200.—

erhalten Sie für Ihren alten 16 mm-Projektor beim Kauf eines neuen **Bauer P 8 Tonfilm-Projektors 16 mm.**

Gratis dazu ein Zoom-Objektiv.

Cortux-Film AG

rue Locarno 8, 1700 Freiburg, Tel. 037 - 22 58 33

GEMEINDEGALERIE EMMEN
ZENTRUM GERSAG

EDY RENGGLI

Glasbilder
Entwürfe
Glascollagen

24. Oktober bis 14. November 1982

Donnerstag bis Montag
10.00— 12.00 Uhr 13.30— 15.30 Uhr

Heriburg Laarmann OFM

Freude am Glauben.

Kinder- und Familiengottesdienste im Kirchenjahr

161 Seiten, Karton, Fr. 19.60

Diese Gottesdienstentwürfe bieten eine Fülle von in der Praxis erprobten Anregungen. Sie können einfach übernommen, aber auch der jeweiligen Situation entsprechend gekürzt oder verändert werden.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raebler AG, Frankenstr. 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Wegen Aufgabe des Pfarramtes und des dadurch erfolgten Platzmangels biete ich zum

Verkauf

an: *Mysterium salutis*, Benziger, 7 Bände (1–5);
Handbuch der Pastoraltheologie, Herder, 5 Bände,
1964/1972. Beide Werke neuwertig, unbenutzt.

Angebote sind erbeten unter Chiffre 1294 an die Schweiz.
Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Suche verantwortungsvollen **Posten** in einem

Pfarrei-Haushalt

Eintritt nach Vereinbarung. Bevorzugtes Gebiet Kanton Zürich oder Aargau.

Anfragen unter Chiffre 1295 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Katholische Kirchgemeinde St. Gallen

Die Arbeitsstelle für kirchliche Jugendarbeit des Dekanates St. Gallen sucht eine(n)

Mitarbeiter(in) für die Jugendseelsorge

Die Arbeitsstelle, ein Team von vier Personen, fördert in Zusammenarbeit mit den Pfarreien die regionale, nachschulische Jugendarbeit der katholischen Kirche in der Stadt St. Gallen.

Wir begleiten pfarreiliche Jugendgruppen, führen regionale Angebote durch und pflegen den Kontakt zu verschiedenen Gremien, Jugendarbeitsstellen usw.

Ideal wäre eine Person, die ca. 25jährig ist und nebst praktischer Erfahrung auch eine Ausbildung in Jugendarbeit/Sozialarbeit mitbringt.

Wir erwarten:

- echtes Interesse, sich im kirchlichen Bereich zu engagieren
- Bereitschaft zur speziellen Mitarbeit in einer Pfarrei
- Freude am Überdenken von neuen Ansätzen kirchlicher Jugendarbeit

Weitere Auskünfte erteilt die Arbeitsstelle für kirchliche Jugendarbeit, Webergasse 9, St. Gallen, Telefon 071-22 64 60.

Bewerbungen mit Angaben von Referenzen sind bis 31. Dezember 1982 zu richten an:

Verwaltung Katholische Kirchgemeinde St. Gallen, Frongartenstrasse 11, 9000 St. Gallen

Römisch-Katholische Kirchgemeinde St. Margrethen

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung einen

Pastoralassistenten oder Katecheten

für folgende Aufgaben:

- Erteilung von Religionsunterricht (besonders Oberstufe)
- Betreuung der Jugendvereine (Blauring, Jungwacht, Ministranten)
- Mitwirkung bei Gottesdiensten.

Wir bieten zeitgemässe Anstellungsbedingungen mit Pensionskasse, eine aufgeschlossene Behörde und einen aktiven, den Pastoralassistenten oder Katecheten unterstützenden Pfarrerrat.

Wir erwarten:

- verantwortungsbewusstes Engagement vor allem im Dienste für unsere Jugend
- Freude an der katechetischen Lehrtätigkeit
- selbständiges Arbeiten.

Auskünfte über die zu erwartenden Aufgaben erteilt Herr Pfarrer Anton Moser, Telefon 071-71 14 46, kath. Pfarramt, 9430 St. Margrethen.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an Eugen Küffner, Präsident der kath. Kirchenverwaltung, Wittestrasse 1, 9430 St. Margrethen (Telefon 071-71 38 02)

Röm.-kath. Pfarrei Herz-Jesu, Zürich-Wiedikon

Wir suchen auf Frühjahr 1983 oder nach Vereinbarung einen **kirchlichen Jugendarbeiter** im Vollamt.

Als Aufgaben sind gedacht:

- Erteilung einiger Religionsstunden an der Oberstufe
- Mithilfe bei der Leitung unserer kirchlichen Jugendgruppen (Pfadi)
- Mitarbeit bei der Vorbereitung und Gestaltung von Jugendgottesdiensten
- Organisation von Weekends der Abschlussklassen
- Aufbau der Betreuung von Schülertlassen

Unsere Erwartungen:

- Abgeschlossene, geeignete Ausbildung
- Freude an selbständiger Arbeit
- Initiative
- Religiöses Engagement
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit

Wir bieten:

- Besoldung und übrige Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien des Verbandes der röm.-kath. Kirchgemeinden der Stadt Zürich.

Weitere Auskünfte erteilt gerne Herr Pfr. Ehrler, Telefon 01-462 1855

Bewerbungen sind schriftlich zu richten an den Präsidenten der Kirchenpflege:

Herrn A. Gmür, Gertrudstrasse 96, 8003 Zürich



Tony Linder, Gartenarchitekt, 6460 Altdorf, Tel. 044-2 13 62

**Friedhofplanung
Friedhofsanierung
Exhumationsarbeiten
Kirchenumgebungen**
(spez. Firma seit 30 Jahren)

Spezialisten für Kirchenbänke und Kirchenmobiliar

Restaurieren von Bankdoggen und Chorgestühlen

A. Bründler AG
5643 Sins
Möbelwerkstätte
Innenausbau
Telefon 042-66 13 47



Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

**Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen**

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

**perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik**

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6005 Luzern Telefon 041-41 72 72

A. Z. 6002 LUZERN

63000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM. ST. L
7000 CHUR

43/28. 10. 82



Für
Kerzen
zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG